Die Grafen von Hohenberg.

Erinnerungen.

In stiller Trauer waren Jahre vergangen, seit Agnes, losgerissen von Allem, was ihrem Herzen werth gewesen, in einer fremden Umgebung, die ihr nie bekannter wurde, am Hofe der Königin lebte. Es schien, als ob mit ihrer Entfernung aus dem friedlichen Thale ihrer Kindheit dieses ohne Spur aus der Welt verschwunden wäre, so wie man sagt, daß Niemand mehr die Stätte finden könne, wo einst das Paradies blühte. Kein Laut aus der geliebten Gegend, keine Erinnerung der geliebteren Menschen an sie tönte aus jener Ferne in ihre Einsamkeit herüber. Nur ein einziges Mal hatte ihr Frau Mechthild durch einen Pilger, der über Maria Zell nach Ungarn ging, einen Gruß geschickt, und einen Brief hatte sie von Elisabeth erhalten, der ihr manchen Verdruß bereitet hatte, indem sie dadurch mit dem Ueberbringer desselben, Herrn Konrad von Joerger, bekannt geworden war. Von Herrmann, von dem theuren Gespielen ihrer Kindheit, hatte sie gar nichts mehr vernommen. Wahrscheinlich war er bereits eingekleidet, und auf ewig von ihr geschieden. Manchmal schien die ganze Zeit ihrer glücklichen Jugend ihr nur ein schöner Traum, aus dem sie zu einer traurigen Wirklichkeit erwacht war; manchmal wurde die Sehnsucht nach jenen Verhältnissen so heftig, daß sie wünschte und hoffte, ein früher Tod werde ihre Leiden endigen, weil sie sich nicht Kraft genug zutraute, diese

Schmerzen lange auszuhalten. Ach, die Erfahrung überzeugte sie bald, wie viel der Mensch erdulden kann! Es kam der Frühling und der Herbst, und noch zweimal Herbst und Frühling; ihre Leiden dauerten fort, und ihr Leben auch.

Am gequältesten fühlte sie sich durch die Bewerbungen der jungen Männer um sie, am meisten durch die des Herrn von Joerger, gegen den sie vom ersten Augenblick an einen innern Widerwillen empfunden hatte, besonders seitdem er sich die Gunst der Königin und einer alten Dame des Hofes, der verwittweten Frau von Rapperswyl, erworben hatte, die nun Agnes beständig mit Zureden und Fürsprechen peinigten. Für sie lebte nur Ein Jüngling auf Erden, und den sollte sie wahrscheinlich in ihrem Leben nicht wiedersehen — die Uebrigen waren ihr nicht des Bemerkens werth. Oft, wenn sie die öde Gegenwart und ihre schöne Vergangenheit mit einander verglich, stieg ein Gedanke von Reue in ihr empor, daß sie nicht den Wunsch ihrer Pflegemutter erfüllt und den Schleier angenommen hatte. Dann hätte sie noch einige Jahre um Herrmann gelebt, und wäre nie so ganz und hoffnungslos von ihm getrennt gewesen. Diese flüchtigen Gedanken wurden zur bleibenden Vorstellung, und endlich zum Gegenstand bittrer Reue, als ein Zufall ihr eine in zierlichen Reimen verfaßte Geschichte des schönsten und berühmtesten Paares seiner Zeit, das zwei Jahrhunderte vorher die Aufmerksamkeit der Welt auf sich gezogen hatte, die Geschichte Helouisens und Abeillards, in die Hand führte. Mit unnennbaren Empfindungen durchlas sie diese Erzählung, und obwohl ihr Manches dunkel blieb, so fühlte sie doch, daß ein solches Verhält-

niß, wie das der beiden Liebenden, als sie im Kloster waren, alle Wünsche ihres Herzens vollkommen befriedigen würde. Ja sie wäre noch glücklicher gewesen. Ihre Schuld, ohne furchtbare Strafe dafür, hätte sie in einer geistigen Verbindung, wenn auch entfernt, und nur durch das zarte Band eines Briefwechsels mit dem Geliebten vereinigt, sich unaussprechlich glücklich gefühlt. Wie Helouise dachte sie sich als Vorsteherin einer geistlichen Gemeinde, Herrmann als Abten von Liljenfeld, beide strenger Tugend und reiner Gottesfurcht ergeben, beide bestrebt, ihre Untergebenen zu demselben Ziele der Heiligkeit zu führen, und sich einander gegenseitig durch Lehre, Beispiel und innige Liebe in diesem schönen Vorsatze unterstützend.

Und was hindert mich, dieses Glückes noch theilhaftig zu werden? rief eine Stimme in ihrem Innern. Kann ich nicht noch jetzt den Schleier nehmen, noch jetzt dieser kalten fremden Welt entfliehen und ein geistiges Band mit dem Freunde meiner Seele anknüpfen? Dieser Gedanke ward nach und nach Wunsch, der Wunsch Entschluß, und dieser Entschluß immer fester und unwiderruflicher. Sie vertraute ihn der Frau von Rappersweyl, und endlich der Königin. So sehr diese wohl sonst über einen solchen Vorsatz erfreut gewesen seyn würde, da sie selbst entschlossen war, ihre übrige Lebenszeit in dem Kloster Königsfelden zuzubringen, das sie auf der Stelle hatte erbauen lassen, wo der Mord ihres Vaters geschehen war *), so schien sie doch jetzt nicht

---

*) Agnes, verwittwete Königin von Ungarn, ließ auf dem Platze, wo ihr Vater ermordet worden war, das Kloster Königsfelden erbauen, in welchem sie bis zu ihrem vier

ganz damit zufrieden; denn sie hatte sich's vorgesetzt, Joergers Freiwerberin zu werden. Aber Agnes widerstand mit sanfter Festigkeit allem Zureden der Königin und der Frau von Rapperswehl, und jene gebot ihr endlich, die Ausführung ihres Vorhabens noch aufzuschieben, bis sie nach Königsfelden gekommen seyn würden. Hätte sie dann auf dieser Reise, in Wein und zu Baden *), wo die Herzoge Albrecht und Leopold, der Königin Brüder, Hof hielten, die Welt gesehn und kennen gelernt, und bestände dann noch auf ihrem Vorsatze, so wollte sie sie nicht hindern, in Königsfelden den Schleier zu nehmen.

Agnes erschrak über diesen Vorschlag. Sie hatte unter dem Bilde eines Klosters sich nie ein anderes als das zu Mödling gedacht, wo ihre Freundin Elisabeth gelebt hatte, und das, nur eine Tagreise von Liljenfeld entfernt, ihr das beruhigende Gefühl der Nähe des Geliebten gab. Aber sie schwieg, um sich nicht zu verrathen, und als kurz darauf der Tag zur Abreise bestimmt, und

---

und achtzigsten Jahre lebte. Mehrere Fürsten und Frauen vom Habsburger Stamme liegen dort begraben, welche Maria Theresia 1771 in das Breisgau'sche Gotteshaus St. Blasien auf dem Schwarzwald bringen ließ. S. Müllers Schweizergeschichte, 2ter Band, und den Oesterreich. Plut. 2ter Band, im Leben Friedrich des Schönen. Im Jahre 1806 wurden diese Habsburg'schen Leichen vom Großherzog von Baden an den Kaiserhof ausgeliefert. Sie ruhen nun zu St. Paul in Kärnthen, wohin auch Fürstabt und Kapitel von St. Blasien größtentheils übergewandert sind.

*) Baden in der Schweiz, Kanton Aargau, an der Limmat, mit den thermis helveticis, respublica aquensis. Einst ein Hauptort Habsburg'scher Herrscher. Der Stein zu Baden hielt am längsten für Friedrich mit der leeren Tasche, wider K. Sigmund und die friedbrüchigen Eidgenossen.

zugleich bekannt wurde, daß die Königin den Weg nach Wien über Maria Zell und Liljenfeld nehmen würde, weil sie der Mutter Gottes noch ein Gelübde abzutragen hatte, da verlor sich in Agnes jede Angst, jede Furcht vor einer traurigen Zukunft in dem entzückenden Gedanken, die theure Heimath, ihre geliebte Pflegemutter und Herrmann wieder zu sehen. In dieser Freude schickte sie sich mit zitternder Eile zur Reise an, und ertrug in fröhlichem Taumel gern die Gesellschaft des Ritters Konrad von Joerger, der sich bei der Königin nothwendig, und zum Begleiter der Damen zu machen gewußt hatte.

Als Agnes die geliebten Gegenden wieder sah, diese Berge, diese Wälder, die ihr so lieb gewesen waren, und endlich die Kirche vom Berge herab im Abendschimmer ihr entgegen strahlte, zu der sie als Kind mit ihrer Pflegemutter gewallfahrtet waren; als der geliebte Klang der Muttersprache ihr überall entgegen tönte, da fühlte sie sich in der Heimath, da schwoll ihr Herz von freudigem Entzücken, und es war ihr nicht möglich, an künftiges Unglück zu glauben. Dies Entzücken wuchs, wie sie sich dem Orte ihres Jugendaufenthaltes näherte. Wie schlug ihr Herz, als sie von weitem den Thurm der Stiftkirche, die Klostermauern, worin Herrmann lebte, und jetzt am Ufer der Traisen das Haus ihrer geliebten Pflegemutter erblickte! Ihre Thränen brachen hervor, und sie war nicht im Stande, ihre Rührung zu verbergen. Joerger bemerkte sie; mit zierlichen Worten sagte er ihr, wie sehr er diese Umgebungen und die glückliche Frau beneide, an der ihr Herz mit solcher Liebe hänge. Agnes fühlte sich in ihren heiligsten Empfindungen verstimmt, sie antwortete kalt, daß sie es sehr natürlich fände, sich bei dem Wie-

dersehn geliebter Freunde zu freuen, und daß er ja auch in dieser Gegend werthe Verwandte habe, die er ohne Zweifel mit Freuden besuchen würde, — seinen Oheim nämlich, der auf Hohenberg lebte. Kalt antwortete Joerger: Mein Oheim ist auf Hohenberg von so viel fremden Menschen umgeben, daß ihm der Besuch seines Neffen gewiß gleichgültig und für mich überflüssig seyn würde. Agnes sah ihn verwundert an. Es war ihre Freundin Elisabeth, eine treffliche Frau, die ihr Gemahl innig liebte, es war der Sohn eines edlen unglücklichen Mannes, dessen Annahme dem alten Joerger eben so viel Ehre als Freude machte — und diese konnte der Neffe fremd nennen? Sie wandte sich unmuthig von ihm ab, und nahm sich vor, nie wieder über dergleichen Gegenstände mit ihm zu sprechen.

Sobald die Königin im Stifte abgestiegen war, flog Agnes zu ihrer Mutter. Sie fand sie zitternd vor Freuden, aber sonst ganz unverändert. Nach dem ersten Sturm des Vergnügens, als sie Worte fanden, sich ruhiger zu besprechen, fragte Agnes nach Herrmann. Da verdüsterte sich Mechthildens Blick — sie schwieg und zuckte die Achseln. Ein kalter Schauer überlief Agnes. O mein Gott! rief sie — er ist todt! und schluchzend warf sie sich ihrer Pflegemutter in die Arme. Kind! Kind! Welche Heftigkeit! sagte diese, und trat mit mißbilligender Miene zurück. Vergebt, Mutter! antwortete Agnes. Ach, mein Herz ist so aufgeregt, so ängstlich! O sagt mir, was es mit ihm ist! Ich will ja gelassen seyn, und Alles ruhig anhören. „Das hoff' ich auch," erwiederte Mechthild ernst: „Dieser Herrmann — man spricht nicht gern davon — ich hatte erwartet, dich nach so langer

Zeit über diesen Punkt verständiger und — frömmer zu finden." Agnes zitterte. Ach, Mutter! scheltet mich nicht. Ich kann nicht dafür, ich bin diese Zeit über so wenig glücklich gewesen! Ihre Thränen floßen auf's Neue. Mechthild wurde erweicht, sie faßte sanft des Mädchens Hand, und hieß sie niedersitzen; dann fing sie an zu erzählen, in der Ansicht und in dem Tone, wie sie die Sache von ihrem Bruder, dem vorigen Prior, gehört hatte, der jetzt, nach des Abtes Tode, an dessen Stelle gekommen war. Sie sprach von Herrmanns verstocktem Sinne, seinem bösen Willen, wie er sich dann später dem Anscheine nach gebessert habe, wie er krank geworden, und zusehends verblüht sey. Agnes bebte, aber sie wagte nicht, ihre Pflegemutter zu unterbrechen. Hierauf kam Mechthild auf seine bedenklichen Spaziergänge mit jenem alten Geistlichen, der ihrem Bruder immer verdächtig gewesen war, auf sein seltsames Betragen, auf seine unerklärbare Anhänglichkeit an diesen Alten, die wahrlich nur durch Bezauberung begreiflich gewesen wäre — endlich auf Hugo's Entfernung aus dem Kloster. „Aber," so endigte sie zuletzt ihre Erzählung: „statt, wie man gehofft hatte, seine Seele aus den Stricken dieses verdächtigen Mannes zu befreien, verfiel der Noviz in eine tiefe Schwermuth, die bis zur Verzweiflung ging. Man hörte in der Nacht seltsame Stimmen und Töne in seiner Zelle, und eines Morgens war er verschwunden. Die Thüre war fest zu, das einzige Fenster seines Zimmers geht auf den großen Teich — es ist also kein Zweifel, daß er sich entweder in einem Anfall von Verzweiflung herabgestürzt, und ein gottloses Leben durch Selbstmord geendet habe, oder — daß — ich mag nur nicht wieder-

holen, was man im Stifte und der Gegend über die Art seines Verschwindens sagt. Es hat immer eine räthselhafte Bewandtniß mit diesem Knaben gehabt. Kein Mensch weiß, wo er her ist, wie er in's Kloster gekommen, und so weiß auch Niemand, wie er daraus verschwunden ist." Mechthild schwieg. Agnes gab keine Antwort. Ihre Pflegemutter sah sie an. Bleich und mit geschlossenen Augen lag sie auf den Stuhl zurückgesunken, und erwachte nur erst nach langen Bemühungen zu einem schmerzlichen Bewußtseyn. Ihre Seele war ganz von dem Gedanken an das entsetzliche Ende ihres Jugendfreundes überwältigt, und Mechthild warf sich zu spät die Unvorsichtigkeit vor, mit der sie ihr Alles entdeckt hatte, ohne auf den Zustand ihres Herzens zu achten. Es brauchte mehrere Stunden, bis sie so weit zu sich selbst kam, um für ein zusammenhängendes Gespräch und sanftes Zureden empfänglich zu seyn. Aber ihr Innerstes war zerstört, ihre Züge, ihre Haltung trugen das Gepräge des tiefsten Kummers. So brachte Mechthild sie Abends in das Stift. Schaudernd betrat sie den ehemaligen Aufenthalt des Unglücklichen, schaudernd blickte sie auf das Fenster hinauf, das man ihr nur zu deutlich bezeichnet hatte. Sie zitterte, als man sie nach dem Nachtessen über einen Gang an der Königin Zimmer vorbei zu einer Kammer führte, die nicht fern von der Ecke des Gebäudes seyn konnte, wo die unglückliche That geschehen war. Man öffnete, sie trat hinein — ging an's Fenster, und fuhr bebend zurück, denn der Teich lag unter demselben, und sie befand sich ohne allen Zweifel gerade über der Zelle, in der ihr bedauernswürdiger Freund gewohnt hatte. Mit Entsetzen und

doch mit einer Art von schmerzlicher Lust fühlte sie sich in dieser Umgebung. Hier unter dem Boden, auf dem sie wandelte, hatte er gelebt! Die Luft, die sie umgab, hatte seine Seufzer in sich aufgenommen! — Sie trat an's Fenster — sie blickte hinaus in die stille Nacht. Wie oft mochte er gleich ih[r] seine Trauer den freundlichen Schatten vertraut haben! Jetzt fiel ihr Blick auf den Teich unter ihr, der gestirnte Himmel strahlte aus seiner dunklen Tiefe wieder. Ach vielleicht, wo dieser helle Stern zitterte, ruhte die geliebte Gestalt — längst vergessen — verwest, unkenntlich! Ihre Thränen brachen hervor. O mein Herrmann! mein Herrmann! rief sie: Nein, du kannst nicht schuldig gewesen seyn, du warst nur unglücklich! Diese Wendung ihrer Gedanken und der Thränenstrom erleichterten ihre gepreßte Brust. Sie warf sich vor dem Fenster auf die Kniee nieder, und betete mit heißer Andacht für das Seelenheil des Geliebten und eine schnelle Vereinigung mit ihm. Eine süße unnennbare Beruhigung senkte sich mit diesem Gebete, wie der Trost himmlischer Erhörung, in ihr Herz. — Sie fühlte sich ruhiger, und entschlief endlich, müde von Weinen und Leiden.

Am folgenden Morgen fand sie sich so matt und krank, daß sie von der Königin die Erlaubniß erbitten mußte, noch ein paar Tage in Liljenfeld bleiben zu dürfen. Ungern bewilligte diese den Verzug, doch wurde endlich beschlossen, daß die Königin voraus nach Wien gehn, und Agnes, sobald es nur möglich wäre, nachkommen sollte, weil die Königin sich nicht lange dort aufzuhalten gesonnen war. Ritter Konrad erbot sich, in Liljenfeld zurückzubleiben, und die Wiedergenesene nach Wien zu beglei-

ten. Agnes wollte es verbitten, aber er bat so dringend, er wußte der Königin so viele Gründe für seinen Wunsch anzugeben, daß diese es endlich lächelnd bewilligte. Seine Hoffnungen wurden größtentheils vereitelt, als gleich nach der Abreise des Hofes Agnes sich zu ihrer Pflegemutter bringen ließ. Hier konnte er sie nur sehr selten und nie allein sehen. Er brachte also seine Zeit größtentheils bei Mechthilds Bruder, dem Abte, zu, der viel Gefallen an dem weltklugen, feinen Ritter fand. Agnes hatte sich bald erholt; nicht ihr Körper, nur ihr Geist bedurfte nach so heftigen Erschütterungen einiger Ruhe. Im frommen Umgang ihrer Pflegemutter, unter Gebet und Andachtsübungen, kehrte die alte Stille und Ergebung wieder in ihr Gemüth zurück. Sie opferte alle ihre Leiden und auch alle ihre irdischen Hoffnungen Gott auf, und entzückte Frau Mechthild durch den festen Vorsatz, sobald sie in Königsfelden angekommen seyn würde, den Schleier zu nehmen, da die Welt gar nichts mehr für sie war.

Laxenburg *).

Am bestimmten Tage machte sie sich mit ihrer Pflegemutter auf den Weg nach St. Pölten, Ritter Konrad begleitete sie. Frau Mechthild fand den artigen zuvorkommenden Mann nicht übel, der ihrer geliebten Tochter so ganz ergeben schien, und tadelte den Widerwillen, den Agnes unbilliger Weise gegen ihn nährte. In St. Pölten

---

*) Laxenburg, das kaiserliche Lustschloß, liegt in einer flachen wasserreichen Gegend zwischen schönen Auen, zwei Stunden südwärts von Wien, und war schon in ältesten Zeiten ein Sommeraufenthalt der Oesterreichischen Herzoge.

schied sie unter vielen Thränen von dem theuren Mädchen, die dem Schmerz des Abschieds in ihrer jetzigen Stimmung beinahe erlag, und kehrte nach Liljenfeld zurück. Agnes war nun mit dem Ritter ganz allein. Sie fürchtete die Zudringlichkeiten und Klagen seiner hoffnungslosen Liebe auf dem Wege hören zu müssen; ihre Erwartung wurde angenehm übertroffen. Joerger betrug sich mit vieler Klugheit, und wußte eine zarte Aufmerksamkeit mit so viel Zurückhaltung zu vereinigen, daß Agnes mit einer bessern Meinung von ihm in Wien ankam. Hier erzählten ihr ihre Gefährtinnen sehr viel von den Festen und Freuden an Herzog Albrechts Hofe, die sie schon genossen hatten, und besonders von einem jungen Grafen von Hohenberg, einem Abkömmling dieses, wie man glaubte, ganz vertilgten Hauses, der durch einen besondern Zufall gerettet worden war, und nun am Hofe des Herzogs erschien, um seine Ansprüche geltend zu machen. Agnes dachte sogleich an den Pflegesohn ihrer Freundin Elisabeth, sie erkundigte sich nach ihm; die ganze Schilderung, die man von ihm machte, paßte zu der Idee, die sie von dem jungen Menschen hatte. Der Ausdruck von Tiefsinn und Schwermuth in seinen Zügen schien ihr den unglücklichen Sohn eines noch unglücklichern Vaters zu bezeichnen, und edel gestaltet konnte wohl der Sohn eines Mannes seyn, der selbst in reifen Jahren noch eine heftige Leidenschaft einzuflößen im Stande gewesen war. So nahm sie herzlichen, aber ruhigen Antheil an der Erzählung, und alles Interesse, was für sie darin lag, bezog sich auf ihre Freundin Elisabeth.

Gleich auf den nächstfolgenden Tag war im Herzog-

lichen Schlosse Laxenburg, das unfern der Hauptstadt mitten in freundlichen Auen liegt, ein Turnier angesagt. Herzog Albrecht, der seit seines unglücklichen Bruders Abwesenheit an seiner Statt in Wien Hof hielt, wollte die Ankunft seiner Schwester auf alle Art feiern, und obwohl ihn in noch blühender Jugend sein trauriger Zustand von ritterlichen Spielen abhielt *), so freute er sich, Zeuge dieser Uebungen zu seyn, in welchen er einst, wie sein Bruder Friedrich, und wie Leopold, die Blume der Ritterschaft **), Meister gewesen war. Der Hof begab sich noch denselben Tag hinaus, die Ritter waren schon versammelt, und Joerger, den die Erzählungen der Hoffräulein von diesem Grafen Hohenberg sehr nachdenkend gemacht hatten, eilte, seine Waffen und sein Gefolge zu bereiten, um ebenfalls den nächsten Morgen mit Ruhm und Glanz vor den Augen des Hofs und seiner Geliebten zu erscheinen.

Der Tag brach an. Mit seinem ersten Strahl war Alles im Schlosse und der Gegend wach; fröhliches Gewimmel, laute Munterkeit herrschte überall, nur Agnes theilte die allgemeine Freude nicht. Sinnend stand sie am Fenster, und sah die Sonne jenseit des fernen Stroms sich hinter dichten Nebeln erheben. Noch lagen trübe Schleier auf der weiten Fläche, die ihr im Vergleich mit dem

*) Albrecht der Lahme erhielt diesen Beinamen von einer Krankheit, die ihm schon in seiner Jugend den Gebrauch seiner Glieder raubte, und eine Folge erhaltenen Giftes war, welches ihm und seiner Schwägerin, der Gemahlin seines Bruders Otto, durch Meuchelmörder war beigebracht worden. Die Herzogin starb daran. S. Oesterr. Plut. 2ter Band im Leben Albrechts.

**) Gewöhnlicher Beiname Leopold des Glorreichen.

Schauplatz ihrer Jugend öde und traurig erschien. Sie dachte an die lauten Freuden des heutigen Tags, an alle die fremden Gestalten, die sie würde sehen müssen, und war im Begriff, die Königin um Erlaubniß zu bitten, daß sie auf ihrem Zimmer bleiben dürfte, als eine ihrer Gefährtinnen eintrat, und ihr einen prächtigen Anzug brachte, den ihr die Königin mit dem Befehl sandte, darin beim Turnier zu erscheinen. Seufzend empfing sie das schimmernde Gewand, zog sich seufzend an, und stieg mit den übrigen Fräulein, die sie voll heimlichen Neids betrachteten, in den Saal hinab, wo der Hof sich versammelt hatte. Von dort begab sich der Zug nach dem Turnierplatze. Der Himmel begünstigte den fröhlichen Tag, die Nebel zerrißen vor dem siegenden Strahl der Sonne, und sie glänzte in wolkenloser Klarheit auf die zahllos versammelte Menge nieder.

Als der Herzog, die Königin und der Hof Platz genommen hatten, ertönten auf einen Wink Albrechts am jenseitigen Ende des Turnierplatzes, wo ein prächtiger Thron errichtet war, laute Trompeten; das Thor öffnete sich, und die Ritter zogen unter kriegerischer Musik in die Schranken, immer zwei Knappen vor, und zwei oder vier hinter jedem Ritter, alle auf schönen Pferden, in schimmernden Rüstungen. Feierlich und langsam ritten sie bis zu der Gallerie, wo der Hof sich befand, neigten dort ehrerbietig ihre Lanzen, und entfernten sich wieder von der andern Seite. Agnes stand hinter dem Stuhl ihrer Gebieterin, und hörte die Ritter nennen, wie sie vorüber zogen, meist berühmte Namen aus alten Geschlechtern; denn obgleich sie die Visiere geschlossen hatten, erkannte man sie an ihren Farben und Wappenschil-

den. Jetzt kam Herr von Joerger. Agnes erröthete und erbleichte vor Zorn; denn sie sah ihn in die Farben ihres Anzuges gekleidet, und errieth nun die Absicht der Königin mit dem Geschenk des Kleides. Sie wollte sich auf der Stelle entfernen; ein gebietender Blick der Königin zwang sie zu bleiben, und die Neckereien ihrer Gespielinnen mit empörter Seele anzuhören. Mit zierlichem Anstand neigte sich der Ritter, dessen schimmernder Anzug die meisten seiner Gefährten verdunkelte, und man pries Agnesen glücklich, den prächtigsten und artigsten Ritter zu besitzen. Als noch einige Andere gefolgt waren, entstand auf einmal ein Geflüster, und eines von den Fräulein machte Agnes mit glänzenden Blicken auf den nun Kommenden aufmerksam, dessen hoher Wuchs an Anstand und Länge alle übertraf. Das ist der Graf von Hohenberg, lispelte sie ihr zu, und verbreitete sich in Lobsprüchen über seine Gestalt und sein Betragen; denn sie hatte ihn in den letzten Tagen einigemal gesehen. Agnes sah hin, der Ritter war schön aber einfach gekleidet, seine Haltung zeigte von Würde und Kraft, und sie wunderte sich über den außerordentlichen Wuchs eines Jünglings, der ihrer Meinung nach kaum fünfzehn Jahre zählen konnte.

Als nun der ganze Zug vorbei geritten war, und sich wieder durch das Thor aus den Schranken entfernt hatte, riefen die Trompeten die Kämpfer Paar bei Paar auf den Plan. Mit abwechselndem Glück stritten die Ersten; endlich erschien Graf Hohenberg — zum ersten Mal, wie er selbst gesagt hatte — in den Turnierschranken. Ein erfahrner Kampfheld, der bereits zwei Gegner in den Sand gestreckt hatte, wartete seiner, und sprengte indeß

zum Zeitvertreib auf dem Platz umher. Hohenberg ritt, wie die übrigen, zuerst zu der Bühne, neigte sich mit Anstand vor dem Herzog, legte die Lanze ein, und rannte auf seinen Feind los. Alle Zuseher, die Königin von Ungarn ausgenommen, die gleich vom Anfange eine widrige Meinung von ihm zu haben schien, nahmen lebhaften Antheil an diesem ersten Versuche des fremden Jünglings. Der Stoß des Gegners war heftig, Hohenberg wankte, aber auch der Andere schien sich mit Mühe im Sattel zu halten. Sie wandten ihre Rosse, und tummelten sie eine Weile auf dem Plan; endlich ertönte die Trompete zum zweiten Mal. Jetzt nahmen sich die Ritter zusammen, und noch heftiger als das erste Mal trafen sie mit Macht auf einander. Die Rüstungen erklangen, die Pferde bäumten sich, und von Hohenbergs Speer getroffen stürzte der Andre zur Erde. Er schien bewußtlos — im Augenblick war Hohenberg vom Pferde, eilte auf seinen erlegenen Feind zu, löste ihm die Spangen des Helms, und leistete ihm mit herzlicher Sorgfalt alle Hülfe, bis seine Knappen herbeikamen, um ihrem Herrn beizustehn. Der Ritter erhob sich in ihren Armen, er sah den Jüngling finster an, als er ihn aber so besorgt um ihn sah, schüttelte er ihm treuherzig die Hand, und entfernte sich, von ihm und seinen Knappen unterstützt, langsam aus den Schranken. Ein lautes Beifallrufen empfing Hohenberg, als er wieder zurückkam, und sein Pferd auffing, das sich indessen frei auf dem Sande umhergetummelt hatte. Er verbeugte sich, schwang sich auf, und harrte eines zweiten Gegners. Das Thor öffnete sich, und Konrad von Joerger sprengte in wilder Hast herein. Hohenberg sah ihn an, dann schnell gegen die

Bühne, dann wieder auf Joerger, wandte sein Pferd, legte die Lanze ein, und rannte so gewaltig gegen ihn, daß dieser zehn Schritte weit vom Pferde flog, und mit lautem Gerassel in den Sand fiel. Die Königin erblaßte vor Zorn, aber Agnes dankte im Herzen dem Fremden, der ihren zudringlichen Verehrer so beschämend überwunden hatte. Nun folgten noch mehrere Kämpfe, und obwohl sich noch mancher Ritter auszeichnete, so blieb doch Hohenberg vor allen Sieger, und wurde, als das Turnier zu Ende war, aufgerufen, aus den Händen der Königin den Dank zu empfangen. Er ritt nebst den andern Rittern, die die zweiten Preise bekommen sollten, von seinem Gefolge begleitet, bis an die Stufen der Bühne, sprang ab, stieg die Stufen hinauf, löste den Helm, und kniete nun mit entblößtem Haupt vor der Königin nieder. Agnes sah den Ritter an — sie erblaßte — ein glühender Blick voll Zorn und Verachtung, den er von der Seite auf sie schoß, machte sie noch ängstlicher — sie zitterte — jetzt hatte die Königin ihm die goldne Kette umgehangen, er stand auf und dankte mit wenigen Worten. Der Klang dieser Stimme vollendete Agnesens Erschütterung. Er ist's — o Gott! er ist's! rief sie, und sank ohnmächtig zwischen ihren Gefährtinnen nieder. Es war Herrmann, der Gespiele ihrer Jugend, den sie längst als todt beweint hatte. Bestürzt trug man die Ohnmächtige weg. Herrmann sah es ohne Bewegung, ohne Laut — aber nicht ohne Erschütterung. Er hatte sie längst erkannt, er hatte den Tag zuvor schon gewußt, daß sie ankommen, und mit wem sie ankommen würde. Laut und offenbar nannte das Gerücht Konraden von Joerger Agnesens Ritter und Bräutigam, und Herr-

mann, dessen heiße, treue Liebe Jahre lang auf diesen Zeitpunkt des Wiedersehens gespannt war, der ihn nur erwartet hatte, um sich öffentlich zu erklären und um ihre Hand zu werben, fand sie nun als die Braut eines Andern, und gerade desjenigen Mannes, der als Joergers Neffe und Erbe sein Feind seyn mußte.

Zwischen Liebe und Eifersucht kämpfend hatte er den Tag zuvor zehnmal den Entschluß gefaßt, sie zu sehen, und ihr ihre Treulosigkeit vorzuwerfen. Stolz und Kränkung hatten ihn eben so oft abgehalten. Heute, als er sie hinter der Königin stehen sah, blaß, in sich versunken und ungerührt von allen den Herrlichkeiten, die sie umgaben, ein Bild stiller Trauer, da loderte alle seine Liebe auf, er war bereit, sie für schuldlos, für treu zu halten. Die glückliche Braut, deren Verbindung sich kein Hinderniß widersetzte, konnte nicht so aussehn! Entzückende Hoffnungen durchblitzten seine Seele, und erhoben seinen Muth, seine Siegeslust. So begegnete er seinem ersten Gegner; so empfing er Joergern, als ein Blick auf des Ritters Farben und ihr Gewand ihn erstarren machte. Die Flammen der Eifersucht schlugen wieder hoch empor, und mit der ganzen Wuth der Rache stürzte er auf seinen Nebenbuhler, und warf ihn zu Boden.

Noch glühend vor Zorn trat er die Stufen hinan, fest entschlossen, die Treulose nicht zu kennen. Ihr Ruf, ihr Schrecken, selbst ihre Ohnmacht ergriffen, aber rührten ihn nicht. Er sah in ihnen die Zeichen der Schuld, die Stimme des anklagenden Gewissens. Bald darauf umringte ihn die glückwünschende Menge, verbindliche Worte, Aufmerksamkeiten und Auszeichnungen kamen ihm überall entgegen. Albrecht und seine Gemahlin behandelten

ihn mit sichtbarer Achtung. So sehr sein überfülltes Herz ihn drängte, die Einsamkeit zu suchen, konnte er sich den rauschenden Freuden des Hofes nicht entziehen. Man zog ihn zu dem feierlichen Bankett, das auf das Turnier folgte, und Abends sollte ein glänzender Ball die Freuden des Tages krönen und schließen.

Die Mondnacht.

Die arme Agnes genoß nichts von allen diesen Herrlichkeiten. Als sie aus der Ohnmacht zu sich kam, als sie sich besinnen, und das Glück, den Geliebten wiedergefunden zu haben, in seiner ganzen Seligkeit genießen wollte, rief ein strenger Befehl sie zur Königin, die sie mit harten Worten über die Ursache ihres Schreckens befragte. Unfähig, etwas zu läugnen, und noch betäubt durch die plötzliche Erschütterung, sank sie weinend der Königin zu Füßen und gestand Alles. Diese fuhr sie zürnend an, und machte es ihr zum doppelten Verbrechen, eine heimliche Leidenschaft genährt zu haben, und irgend einen Sterblichen dem Manne vorzuziehen, den sie ihr zum Gemahl bestimmt hatte. Das bleibt unwiderruflich beschlossen, endigte sie ihre harte Ermahnung: nimmermehr werde ich meine Einwilligung zu deiner Verbindung mit einem verwegenen Abenteurer geben, der durch ein schlecht ersonnenes Mährchen sich den Namen und die Güter eines Andern zueignen möchte. Du gibst entweder dem Ritter Konrad deine Hand, oder du nimmst den Schleier, sobald wir in Königsfelden angelangt sind. Mit diesen Worten entfernte sich die Königin, und gab zugleich Befehl, daß Agnes weder bei der Tafel, noch beim Ball erscheinen dürfe. Sie wußte, daß Hohenberg zu-

gegen, und Joerger, durch die Folgen seines Sturzes abgehalten, nicht dabei erscheinen würde; so mußte Agnes gleichfalls entfernt bleiben. Betäubt, niedergeschmettert von diesem harten Ausspruche, lag Agnes noch weinend auf den Knieen, als die Königin schon lange fort war, und als sie sich endlich erhob, floh sie in ihr einsames Zimmer, und schloß sich unter dem Vorwand der Unpäßlichkeit dort ein, um allen neugierigen Fragen zu entgehen, und sich ganz ihrem Schmerz zu überlassen.

Aus dem Tafelsaale scholl Musik, frohes Lachen und Becherklang zu ihr herüber. Dort war Herrmann, der Gespiele ihrer Kindheit, der Geliebte ihrer Jugend, dem sie ihre Liebe so treu, so ausschließend bewahrt hatte, der durch ein räthselhaftes Schicksal, das sie noch nicht begreifen konnte, auf einmal aus einem verwaiseten Klosterknaben zu einem Ritter von altem berühmten Geschlechte, aus einem frommen Novizen ein ritterlicher Held geworden war — den sie für todt beweint, und nun so unerwartet, so herrlich, so liebenswürdig wiedergefunden hatte! Und wie war dies Wiederfinden? Achtlos hatte er bereits einen ganzen Tag um sie gelebt, ohne sich um sie zu bekümmern, achtlos hatte er sie beim Turnier erblickt, und kein Zeichen hatte Freude oder auch nur Erschütterung verrathen, und als er endlich hinaufstieg, als er den Helm löste, ihren lauten Schrei hörte — welcher Fremde hätte ruhiger und unempfindlicher seyn können? Welcher eiskalte Blick hatte sie getroffen! Noch erstarrte ihr Herz, wenn sie diesen Blick zurückrief. Und nun nach allen diesen Schmerzen, die Härte, die Drohungen, die kränkenden Aeußerungen ihrer Gebieterin über ihn!

Ach wie gern wäre sie in diesem Augenblick gestorben! Der Tod erschien ihr als das einzige Rettungsmittel. Was sollte ihr das Leben, wenn Herrmann sie vergessen hatte? Was sollte ihr seine Liebe, wenn sie auf ewig von ihm getrennt wurde? Nur sterben! nur sterben! dachte sie — denn wenn ich todt bin, wird er erfahren, wie innig ich ihn geliebt, wie viel treuer ich war als Er! Dann sind auch meine Leiden zu Ende, und ein Geschöpf, das vom ersten Augenblicke seines Daseyns einsam und verlassen war, wird im Himmel doch ein Wesen finden, das sich mit Liebe und Mitleid an dasselbe schließt!

Unter diesen Klagen und Thränen war der kurze Herbsttag gesunken, die Dämmerung umfing die Welt mit traulichem Dunkel, und auch Agnes fühlte sich erleichtert, als das laute Geräusch gegenüber verstummte und Alles um sie her in Stille versank. Aber diese Ruhe währte nicht lange. Nach ein paar Stunden sah sie die Fenster im Saale öffnen, eine Menge Diener erschienen, die geschäftig hin und her eilten und den Saal zum Tanzplatze zuzurichten bemüht waren. Nun wurden Fackeln und Lichter gebracht, die Musik begann von Neuem, die Gäste versammelten sich nach und nach, und das Geräusch wurde ärger als vorher. Mit angestrengtem Blicke suchte Agnes die bekannte Gestalt unter den Gästen, die sie an den Fenstern vorübergehen sah, und mehr als Einmal glaubte sie ihn bald allein, bald im Tanze mit einer Andern zu erkennen. Ach! er konnte sich belustigen, er konnte diese lauten Freuden genießen ohne sie, da er doch wußte, daß sie in der Nähe war, daß sein Anblick sie ihrer Sinne beraubt hatte! Diese Gleichgültigkeit, diese Härte wurde ihr endlich zu schmerzlich,

das Geräusch und die stete Aussicht auf den Tanzsaal quälten sie, sie ging zur Frau von Rappersweyl und bat, sie möchte ihr erlauben, nur auf eine halbe Stunde in den Garten gehen zu dürfen, weil ihr das Getöse im Schloß bei ihrer heutigen Erschöpfung unerträglich sey. Die gute Matrone sah nichts Bedenkliches in dieser Bitte, sie hatte Mitleid mit der armen Agnes, die heute von allen Freuden ausgeschlossen war, und gab ihr die verlangte Erlaubniß. Agnes küßte ihr dankbar die Hand, und stieg hinunter in den thauenden Garten. Welche Ruhe, welche köstliche Stille umfing sie hier! Hierher drang nicht das Geräusch des lauten Saales, hierher verbreitete sich nicht der Schimmer der Lichter — nur der Vollmond, der über der schweigenden Aue stand, schimmerte durch die Stämme. Alles um sie her war Frieden und Stille. Auch die Spannung ihres Innern ließ nach, ihre Thränen floßen mild. Sie hatte ihr prächtiges Kleid abgeworfen. Einfach, wie sie meist gekleidet ging, das goldne Haar gescheitelt, und auf beide Schultern in Ringeln herabfließend, wandelte sie in stiller, aber unendlicher Wehmuth durch die sanft erhellte Gegend. Am Eingang eines kleinen Pavillons setzte sie sich im vollen Mondlicht nieder, und ließ nun in dieser ruhigen Einsamkeit die Bilder des Tages vor ihrem Geiste vorüberziehn. Als sie aber an jenen Blick kam, mit welchem Herrmann sie angesehen hatte, da brachen ihre Thränen heftiger hervor, und mit einem leisen Ruf des Schmerzens rief sie: O Herrmann! Wie war dir das möglich? Sie erschrak vor ihrer eigenen Stimme, als sie merkte, wie laut sie ihre Gedanken geäußert; sie erschrak noch mehr, als sie im Busche rascheln hörte, und

eine männliche Gestalt beim Schimmer des Mondes durch das Dickicht dringen sah. Schon wollte sie entfliehen. Wer ruft mich? sagte der Fremde. Agnes erstarrte, ein heftiges Zittern befiel sie — es war seine Stimme! Unfähig zu antworten, unfähig sich zu bewegen, stand sie bleich und bebend vor ihm, der nun aus dem Gebüsche hervortrat, und gleichfalls mit einer Art von Schrecken die zitternde Geliebte vor sich sah. Herrmann! Herrmann! rief sie endlich gewaltsam, breitete die Arme gegen ihn, brach in ein lautes Schluchzen aus, wollte auf ihn zueilen, schwankte und drohte zu fallen. Er sprang hinzu, er fing sie auf, sie sank an seine Brust. O mein Herrmann! rief sie, Alles vergessend. Ich habe dich wieder! Sie schloß ihn mit krampfhafter Heftigkeit in ihre Arme; sie fühlte nichts als die Seligkeit, ihn wieder zu haben. Auch ihn riß ihr Entzücken, dieser sichtliche Beweis ihrer Liebe, hin, auch er vermochte nicht zu sprechen, und als sie, noch immer zitternd und halb ohnmächtig, an seiner Brust lag, hub er sie mit starkem Arm auf, trug sie zum Pavillon, und setzte sich dort, sie stets auf dem Schooß haltend, mit ihr nieder. Nach und nach erholte sich ihr Geist, und auch er fing an sein Glück zu fassen. Nun war aber auch alles Andere aus ihrer Seele getilgt, Joerger, die Königin, das Turnier, der Ball. Sie hatten einander, sie liebten sich, sie waren wieder Kinder wie in Liljenfeld, arglos hingegeben und innig, und wie Kinder erzählten sie sich, oft durch Klagen und Thränen, noch öfter durch Liebkosungen und Schwüre ewiger Treue unterbrochen, ihre Schicksale seit ihrer Trennung.

Herrmann fing zuerst an, er berichtete ihr, was seit

ihrer Abreise von Liljenfeld mit ihm vorgegangen war, seine Schwermuth, seine Trauer um sie, seinen Entschluß, ein Leben gleichgültig verwelken zu lassen, das, seit er sie verloren, keinen Werth mehr für ihn hatte, endlich wie ihm Hugo seine wahre Abkunft entdeckt, wie er dann das eigentliche Ziel seines Daseyns gefunden, und alle so lange mißverstandene Sehnsucht, all' das unruhige Treiben seines Herzens sich friedlich und schön aufgelöset hatte. Nach Hugo's Abreise aus dem Kloster hatte er lang und ernstlich auf Flucht aus diesen Mauern, die ihn wie ein Kerker einzuengen schienen, gedacht. Mancher Versuch war fruchtlos gewesen. Endlich gelang es ihm, den Fischer zu finden, der ihn schon einmal mit Elisabeths Hülfe gerettet, und den er sich bisher durch manche kleine Wohlthat zu verbinden gewußt hatte. Mit ihm besprach er sich über sein Vorhaben. Bei stiller Nacht kam der Fischer mit seinem Nachen unter Herrmanns Fenster, ein Ruderschlag war das verabredete Zeichen. Herrmann sah hinunter in die Tiefe — sein Leben stand auf dem Spiel, denn der Sprung konnte ihm den Tod bringen — aber er dachte an Agnes und seine Väter, und welches Leben seiner im Kloster harrte. Er wagte den gefährlichen Sturz, zerknickte einige Gebüsche an der Mauer, färbte diese dadurch mit seinem Blut, und erreichte glücklich mit Schwimmen den Kahn, auf dem ihn der Fischer an's jenseitige Ufer, und dann auf wohlbekannten einsamen Wegen in die Ebene führte. Von hier eilte er, in freudigem Gefühl seiner Freiheit, durch das weite offene Land, wo jeder neue Gegenstand ihn mit Lust erfüllte, jenseit der Donau nach Grafenegg, und fand nach den Empfehlungen des Pater

Hugo die freundlichste Aufnahme. Mit des Grafeneggers Knappen lernte er den Reiterdienst und die Uebungen, die ihm als Ritter ziemten, und schon das folgende Jahr zog er unter seinen Fahnen zu König Friedrichs Heer, wo er die Schlacht bei Mühldorf mitmachte, Wartenbergs Gefangener, und bald darauf sein Freund wurde. Mit lebhafter Wärme ergoß sich sein Herz im Lobe seines Freundes, Walter und Agnes waren ihm das Theuerste auf Erden. Er erzählte ihr von dem Feste zu Prag, von Walters Leidenschaft für Elisabeth, von seiner eigenen Unterredung mit ihr — und wie nach und nach in Walters Umgang und bei näherer Kenntniß der Weltverhältnisse der Entschluß in ihm fest geworden war, zuerst seine Herkunft und seine Ansprüche öffentlich erkennen zu machen, und dann als Graf Hohenberg in allem Glanz, der ihm zukam, nach Ungarn zu gehn, und Agnesens Hand von der alten Feindin seines Geschlechts zu verlangen, die sie ihm dann unter keinem Vorwande mehr abschlagen konnte. Ein glücklicher Zufall hatte sie nun in demselben Zeitpunkte hierher geführt, als er mit seinem Beschützer, dem Ritter von Grafenegg, gekommen war, dem Herzog die Beweise seiner Geburt, die er von Hugo erhalten, vorzulegen, und von ihm die Einsetzung in alle seine Rechte und Güter zu verlangen.

Nun erzählte auch Agnes. Aber sie hatte kaum im Verfolge ihrer Begebenheiten Joergers Namen genannt, als Herrmanns Blick sich verfinsterte. Das ist ja dein Bräutigam, rief er wild. Du bist eines Andern Verlobte! Mit diesen Worten sprang er auf, und stieß Agnes von sich. Sie erschrak, aber im Gefühl ihrer Unschuld sah sie ihm furchtlos in's zürnende Auge. Bei Gott und

der heiligen Jungfrau! ich bin unschuldig, sagte sie. Ich habe Joergern nie geliebt; ich würde eher sterben, als ihn heirathen. Aber Du bist's, über den ich mich zu beklagen habe, Du, der seit gestern Morgens mit mir an einem Orte leben konnte, ohne mir ein Zeichen seiner Liebe, seines Daseyns zu geben! Herrmann erstaunte — es kam zu Erklärungen, und — welche Seligkeit liegt in diesen Erörterungen, in diesem Vermögen, die Klagen, die Vorwürfe des geliebten Gegenstandes wie Nebel vor dem siegenden Strahl des reinen Bewußtseyns verschwinden zu machen, und in diesen Vorwürfen selbst die Stärke der wechselseitigen Leidenschaft zu fühlen! Was Agnesen noch vor wenig Stunden ganz unglücklich gemacht hatte, Herrmanns Kälte, die Gleichgültigkeit, mit der er sie in Ohnmacht sinken sah, war nun als Wirkung der Eifersucht, ein süßer Beweis seiner Liebe, und gern gestand er das Unrecht, das er ihr in Gedanken angethan, indem er sie, während sie nicht beim Bankett und Ball erschien, an Joergers Krankenlager mit seiner Pflege beschäftigt glaubte. Wüthend durch diesen Verdacht, den alle Umstände so sehr begünstigten, hatte er es kaum an der Tafel aushalten können; als sie aber auch beim Ball nicht erschien, trieb es ihn hinaus in's Freie, um sein glühendes Herz dort auslodern zu lassen, dem Sturme Luft zu machen, der sein Inneres durchtobte. So war er schon zwei Stunden in der Aue herumgeirrt, als er plötzlich die wohlbekannte Stimme seinen Namen nennen hörte, und Agnes, die er ganz anders beschäftigt glaubte, mit seinem Bilde sprechend fand. Von Neuem sanken sich nun die Glücklichen in die Arme, und heilige Schwüre und Versprechungen versiegelten

den unauflöslichen Bund. Jetzt schlug die Thurmuhr, und mit Schrecken fuhr Agnes aus Herrmanns Armen empor. Aus der halben Stunde, die sie sich von Frau von Rappersweyl erbeten hatte, waren zwei Stunden geworden; man mußte sie vermißt haben. Sie zitterte vor dem Zorn der Königin, vor der Verantwortung, die sie der guten Matrone zugezogen hatte. Rasch riß sie sich aus Herrmanns Armen los, und flog in's Schloß.

Schon an der Treppe empfing sie die Frau von Rappersweyl mit Vorwürfen und führte sie gerade zur Königin, die den Saal verlassen hatte, weil sie es nicht anständig fand, als künftige Aebtissin eine Nacht beim Ball zuzubringen. Sie fragte sogleich nach Agnes, und ihr ganzer Zorn traf diejenige, deren Aufsicht sie dieselbe übergeben hatte. Sie war noch nicht mit ihren Vorwürfen zu Ende, als Ritter Konrad sich melden, und um ein geheimes Gehör bei der Königin bitten ließ. So übel ihn der Sturz vom Pferde zugerichtet hatte, so konnte doch kein körperliches Leiden die Sorgen und Bedenklichkeiten überwiegen, welche Graf Hohenbergs sieghafte Erscheinung ihm in Rücksicht seines künftigen Erbes und seiner Braut einflößte. Gleich bei seiner Ankunft mit Agnes hatte ihn dieser Name auf eine unangenehme Art bewegt, aber auch er hielt anfänglich, wie sie, ihn für den Pflegesohn seines Oheims. Als er späterhin den wahren Zusammenhang erfuhr, sah er die Gefahr schnell ein, die ihm durch die Ansprüche dieses Jünglings auf die Lehen seines Oheims drohte, und theilte diese Besorgnisse seiner hohen Gönnerin mit, die eifrig in seine Ansichten einging, und den jungen Grafen haßte, ehe sie ihn noch gesehn. Als er aber heute Hohenbergs

starken Arm selbst erprobt hatte, als er auf seinem Krankenlager den Ausgang des Turniers, Agnesens Ruf und ihre Ohnmacht vernahm, und damit verglich, was er von dem Abte von Liljenfeld und von Frau Mechthild selbst über Agnesens Jugend gehört hatte — da vermochte er nicht mehr dem Gewitter, das sich von allen Seiten gegen seine schönsten Hoffnungen zusammenzog, unthätig zuzusehen. Er entwarf seinen Plan geschickt und klug, und raffte sich auf, um ihn noch denselben Abend der Königin mitzutheilen, und von ihr die Mitwirkung zu erbitten, die in ihrem Kreise möglich war. Begierig faßte sie diesen Anschlag auf, er kam ihrer gereizten Laune erwünscht, und sobald sich Joerger entfernt hatte, wurde Agnes gerufen, ihr ihr Undank, ihr Ungehorsam, ihr schändlicher Liebeshandel mit dem verworfenen Abenteurer auf's Kränkendste vorgeworfen, die Drohung von heut morgen wiederholt, und hinzugefügt, daß sie sich gefaßt halten sollte, abzureisen, weil die Königin übermorgen nach Königsfelden aufbrechen würde. Mit diesen Worten schickte sie das betäubte Mädchen weg, das unfähig sich zu besinnen, oder nur ein Wort der Entschuldigung zwischen diesen Schwall strömender Beredtsamkeit einzuschieben, das harte Gericht mit dem Gefühl der Vernichtung anhörte, und sich jede Rettung verzieh. Stumm, verzweifelnd kam sie auf ihr Zimmer, und brauchte lange Zeit, bis sie sich fassen, und die ganze Größe ihres Unglücks einsehen konnte. Ach, nur einen Augenblick Freiheit, um Herrmann ihre Lage zu entdecken, nur eine Möglichkeit, ihn von der Gefahr zu benachrichtigen, die ihrer Liebe drohte! Zum zweiten Mal sah sie sich auf dem Punkt, für lange, vielleicht für immer

von ihm gerissen zu werden, und zum zweiten Mal sah sie keinen Anschein von Hoffnung, ihn nur durch ein Wort davon zu unterrichten, vielweniger sich dem Schicksal zu entziehen, das ihr bevorstand. In den einfachen Verhältnissen ihrer Jugend zu keinerlei Art von Verstellung oder List gewohnt, brachte sie die Nacht schlaflos zu, und hatte, als der Morgen graute, noch keinen Schritt zum Ziele ihrer Wünsche gethan.

Wartenberg.

Indessen Agnes sich in dumpfer Verzweiflung in ihr Schicksal ergab, bereiteten sich Qualen einer anderen Art für ihre Freundin Elisabeth. So lang Ludwig lebte, hatte diese mit Kraft und Ernst gegen ihre Leidenschaft gekämpft. Sie war das ihrem Manne, der sie so edel behandelte, sie war es ihrem eigenen Bewußtseyn schuldig. Als Hohenberg gefallen war, als der Gegenstand so vieler Thränen und Opfer still und kalt im Grabe ruhte, und sie sich sagen mußte, daß er ohne diese unglückliche Liebe wohl noch leben würde, daß sie die Ursache seines frühen Todes gewesen, da grub der Stachel der Reue sein Bild tiefer in ihre Brust, und nur der Gedanke, daß er ihr verziehen, daß die letzte Handlung seines schönen Lebens das Siegel auf diese Verzeihung gedrückt habe, linderte den Schmerz, der ihre Gesundheit zu untergraben angefangen hatte. Um so ungestörter überließ sie sich ihren wehmüthig süßen Träumen. Was konnte sie weniger thun, als dem Geliebten, den sie in den Tod getrieben hatte, eine Treue zu bewahren, die ihren Pflichten keinen Eintrag mehr thun konnte! Es war ja ein leeres Schattenbild, dem sie sich weihte, und

ihre Gedanken führten sie in eine bessere Welt nach der sie sich mit tiefem Verlangen sehnte.

So war ihre Stimmung, als sie in Prag ankam. Da erschien auf einmal der geliebte Schatten, lebend, blühend und in höchster Liebenswürdigkeit vor ihr, die zauberhafte Erscheinung näherte sich ihr mit den Gefühlen, die sie im ersten Leben gehabt hatte. Sie fühlte sich wieder geliebt, zart und leidenschaftlich wie einst, und es war ihr unmöglich, diesem Eindrucke zu widerstehn. Sie verdammte dies Gefühl als doppelt strafbar um Ludwigs und Helmhards willen, sie schalt sich selbst leichtsinnig, wankelmüthig, und dennoch mußte sie gestehn, daß sie dem ersten Geliebten troz dieser Verirrung treu geblieben, daß sie in dem reizenden Minstrel nur den ersten und einzigen Gegenstand ihrer ewigen Trauer liebe. Mit der lezten Kraft ihres Gemüths entriß sie sich seiner gefährlichen Nähe, und hoffte in der Einsamkeit ihres häuslichen Lebens, und in einer schnellen ewigen Trennung von ihm die verlorne Ruhe wiederzufinden.

Sie hatte bei dieser Hoffnung die Leidenschaft, welche ihr Anblick in Wartenbergs Brust entzündet hatte, und seine Denkart nicht kennen, und also auch nicht berechnen können. In seiner Seele brannte kein gewöhnliches Feuer, und sein Geist war nicht so gebildet worden, wie der der meisten jungen Ritter seiner Zeit. Es war gerade damals, als ein schönes Licht sich von Süden aus zu verbreiten anfing. Die Kreuzfahrer hatten schon früher die Künste, die Kenntnisse, die blumenreichen Gesänge des Aufgangs in ihre Heimath zurückgebracht; glücklich verschmolzen mit der Kraft und Tiefe des Abendlandes und des ernsten Norden ging ein schöneres Da=

seyn, ein frisches Leben aus dieser Vereinigung hervor. Die heiligen Funken der Dichtkunst waren erwacht, an den Höfen der Fürsten hatten Dichter gesungen, die Fürsten selbst, die ersten Helden ihrer Zeiten waren Sänger der Liebe (Minnesänger) gewesen; aber eben jetzt entfaltete sich eine noch schönere Blüthe der Kunst und Wissenschaft unter dem milden Himmel von Italien: Petrarka wurde gegen den Anfang dieses Jahrhunderts geboren — und seine Gesänge, seine zarte hohe Liebe entzündete in verwandten Seelen ähnliche Gefühle, und äußerte ihre sympathetische Gewalt jenseit der Alpen und des trennenden Meers.

Wartenberg hatte von Kindheit an eine unauslöschliche Sehnsucht zu allem Schönen gezogen. In kindischen Versuchen ergoß sich zuerst sein Gefühl. Seine Mutter, die unglücklich geliebt, und ihren Gatten aus Pflicht geheirathet hatte, glaubte des Knaben Ahnungen zu verstehen, und nährte sein empfängliches Gemüth mit den Erzählungen und Gesängen aus der schönen vergangenen Heldenzeit, die noch in Büchern und Sagen lebte, und mit allen bessern Erzeugnissen der Mitwelt, die sie sich durch Briefwechsel mit gelehrten Geistlichen, oder den Sängern der lieblichen Lieder selbst zu verschaffen wußte. So wuchs der junge Walter in einer eignen Welt der Phantasie auf. Als er den Waffen entgegengereift war, übte der erfahrne Vater ihn in jeder Kunst des Kriegs zu Schimpf und Ernst, und seine schöne Gestalt, die sich in ritterlichen Uebungen immer vortheilhafter entwickelte, sein hoher Sinn, seine Fertigkeit im Lautenspiel und Gesang, versprach den frohen Alten in ihrem Erstgebornen eine zweite Blume der Ritterschaft,

wie der edle Leopold von Oesterreich war. Die lieblichen Fluren Italiens, die reiche Natur dieses gesegneten Landes, und noch mehr das frische rege Leben seiner Bewohner im Morgenschimmer der aufblühenden Kunst, hatte den jungen Wartenberg mit heißen Wünschen erfüllt, diese schöne Welt einmal selbst zu sehn, von der ihm sein Vater und ältere Ritter aus ihren Römerzügen so Manches erzählten. Sein Vater hatte Anverwandte in Florenz, er sandte den Sohn hin. Hier erglühte seine Phantasie zu völliger Reife. Er dichtete, und sang, was er gedichtet hatte, zu den Klängen der meisterlich gespielten Laute. Er lernte Petrarka kennen und die Jünglinge wurden Freunde; aber ihm ward noch mancher süßere Lohn. Die Herzen schöner gefühlvoller Frauen widerstanden nicht dem liebenswürdigen Dichter, dem tapfern Ritter, der bei Kämpfen des Witzes und der Waffen fast überall den Sieg davon trug. Wartenberg war das Ideal der Frauen, und wurde bald das Schrecken der Männer. Mancher Dolchstöß lauerte auf ihn, mehrere Male hatte ihn nur seine Geistesgegenwart gerettet, das letzte Mal entging er zwar dem Tode, aber nicht einer gefährlichen Verwundung. Seine Freunde, Petrarka selbst, so sehr sein Herz an ihm hing, riethen ihm endlich ein Land zu verlassen, wo sein Leben immer unsicher seyn würde, und so kehrte er denn, sobald es seine Gesundheit erlaubte, in sein Vaterland zu seinen erfreuten Eltern zurück.

Er war noch nicht lange zu Hause, als das Aufgebot seines Königs Johann von Böhmen den alten Wartenberg zur Heeresfolge rief. Voll ritterlichen Sinns, voll Begierde, sich in Kämpfen höherer Art auszuzeich-

nen, drang er in den Vater, daß er ihm erlauben möchte, seinem sinkenden Alter diese Last abzunehmen, und die Schaaren an seiner Statt dem Könige zuzuführen. Der Vater willigte gern ein, und übergab in einer Versammlung seiner Lehnsmänner und eigenen Leute seinem Sohne feierlich das Banner seines Hauses. Dieser zog nun fröhlich und muthvoll zur Mühldorfer Schlacht, rettete dort seinem Könige Leben und Freiheit *), und lernte Herrmann kennen, an den ihn von dieser Stunde an ein zartes Gefühl fest und unzertrennlich band. Bei dem Fest von Prag erfuhr er größtentheils durch ihn Elisabeths Geschichte, ihr Anblick vollendete den Eindruck, den die Erzählung von ihren Schicksalen, ihrer heldenmüthigen Liebe, ihrem hohen Gemüthe auf ihn gemacht hatte. Eine heftige Leidenschaft entbrannte in seiner Brust. Er beschloß Elisabeth zur Dame seines Herzens, zur Herrin aller seiner Gedanken zu machen. Wie Petrarka seine Laura, wollte er sie in seinen Liedern erheben, und wenn die Musen diesen Unsterblichkeit geben würden, sollte Elisabeths Name mit ihnen ewig leben. Die Freude, sie zuweilen zu sehen und ihr seine tadellose Liebe zu gestehen, sollte dann sein einziger Lohn seyn. Von Prag ging er mit Herrmann nach Grafenegg, und schwur dort in die Hand des Freundes, dessen wahren Namen und Ansprüche er erst hier erfuhr, mit Gut und Blut, mit Leib und Leben seine gerechte Sache zu unterstützen, und nicht zu ruhen, bis er ihn in Besitz seines väterlichen Erbes zu setzen geholfen hätte.

Hohenberg zog nun mit dem Ritter von Grafenegg

*) S. die Mühldorfer Schlacht im 2ten B. des Oesterr. Plut. im Leben Friedrichs.

nach Wien, um dem Herzog seine Ansprüche vorzulegen, und von ihm die Aufhebung der Acht und Anerkennung seiner Rechte, wie sie seinem Verwandten Ludwig von Scharnstein geworden war, zu erbitten. Wartenberg begleitete ihn bis dahin, aber er verließ ihn bald wieder, um im Gebirge, wo der Gegenstand seiner Wünsche und seiner Liebe lebte, ein seltsam schönes Leben zu führen.

Auf die Burg zu gehen, und dort in Helmhards Gegenwart Elisabeth zuweilen zu sehen, stand ihm wohl frei; aber welchen Genuß für sein Herz konnte er sich da versprechen, wo entweder steter Zwang und strenge Beobachtung ihm das Glück, um Elisabeth zu seyn, verbittert haben würde, oder die geringste Unbesonnenheit in Worten und Blicken Helmhards Eifersucht aufschrecken, und Elisabeth endlose Leiden bereiten konnte! Er entwarf einen andern Plan. Unsichtbar wollte er um sie seyn, sie umschweben wie ein Schutzgeist, ihr überall folgen ohne ihr Wissen, und nur zuweilen in glücklichen Momenten aus der schützenden Verborgenheit hervortreten, um ihr ein Zeichen seiner Liebe, seiner Gegenwart zu geben. Die ganze Gegend umher sollte ihm zu diesem Vorhaben zinsbar, Alles um Elisabeth herum von dem Zauber seiner Liebe in Opfer und Huldigungen für sie verwandelt werden. Je länger er diesem Plane nachsann, je mehr Reiz gewann er für ihn. Alles, was seine geschäftige Phantasie ersann, ward für ihn eine Quelle von Lust, und seine Leidenschaft erhöhte sich in dem Maaße, als seine Einbildungskraft arbeitete, sie zu befriedigen.

Elisabeth hatte bei ihrer Zurückkunft die gehoffte Ruhe auf keine Art gefunden. Walters Bild in aller seiner Liebenswürdigkeit vermischte sich so innig mit Ludwigs

Andenken, daß sie nicht mehr fähig war, sie zu trennen, oder zu unterscheiden, ob sie Ludwig in Waltern, oder diesen in jenem liebe. Hierzu kam noch, daß Helmhard, von den wenigen in Prag zugebrachten Tagen und der Zeit der fröhlichen Reise her, Geschmack an Freuden lebhafterer Art zu finden gelernt hatte. Ihm genügte nicht mehr das einfache Leben auf seiner Felsenburg, er knüpfte manchen seit seiner Verheirathung zerrissenen Faden alter Freundschaft wieder an, die Ritter von Bergau, von Merckenstein, von Starhemberg *), und besonders der Abt von Liljenfeld, Mechthilds Bruder, den er schon als Prior gekannt, und manchen Becher beim Würfelspiel mit ihm geleert hatte, wurden der Reihe nach von ihm besucht und eingeladen.

Elisabeth sah mit geheimen Grauen diese Veränderung in ihrer Lebensart, eine dunkle Ahnung vor düstern Folgen ergriff sie; aber da sie wohl fühlte, wie wenig sie mit ihrem zerrissenen Herzen im Stande war, ihres Mannes gerechte Forderungen an häusliche Freuden zu erfüllen, fügte sie sich mit freundlicher Gefälligkeit in seinen Wunsch. Sie erschien bei den Banketten, die er gab, sie machte die Wirthin mit so viel Anstand und Heiterkeit, daß Niemand ahnete, wie wenig ihr Herz zu diesen lauten Freuden stimmte, und Helmhard sich immer mehr und mehr seinem Hange dazu, den er in den ersten Jahren seiner Ehe um Elisabeths willen unterdrückt hatte, überließ.

*) Bergau, Merckenstein, Starhemberg, und späterhin Sebenstein und Weissenburg sind Schlösser, deren Ruinen, mehr oder weniger erhalten, noch jetzt in den Gebirgen hinter Baden und Neustadt zu sehen sind.

In dieser Zeit war sie oft allein; denn Helmhard nahm auch Einladungen seiner Nachbarn an. Gern hätte er es gesehn, daß Elisabeth ihn dahin begleitet hätte; sie wußte aber unter schicklichen Vorwänden sich davon loszumachen, und um nicht allein zu gehn, nahm er überall seinen Pflegsohn Wilhelm mit. Elisabeth war dann ganz einsam, und sie fing nun an, wie sie einst auf der Seusenburg gethan, kleinere und größere Spaziergänge in die Gegend in den schönen Forsten, die ihre Burg umgaben, zu machen. Bald bekamen diese einsamen Wanderungen für sie einen neuen seltsamen Reiz. An den schönsten düstersten Stellen, die sie zu ihren Lieblingsplätzen erkohren hatte, oder wo gewöhnlich das Ziel ihres Ganges zu seyn pflegte, fand sie überall Spuren einer unbekannten freundlichen Hand, die diese wildschönen Umgebungen mit sinnreicher Erfindung zu schmücken geschäftig war, ohne daß sie den Urheber aller dieser Ueberraschungen entdecken konnte. Bald war es ihr Name in die Rinden geschnitten, bald Blumen ferner milder Zonen, die ihre glänzenden Blüthen an ihren Lieblingsstellen im Garten und Wald entfalteten, bald duftende Kränze sinnvoller Blumen um den Baum geschlungen, wo sie zu sitzen pflegte. Wie sie auch forschte, was für Mühe sie sich auch gab, zu erfahren, wer für sie so freundlich gesinnt war, die Hand, die hier wie durch Zauber wirkte, blieb verborgen, aber ihr Geist fand eine Art angenehmer Zerstreuung in dieser Beschäftigung. Eines Abends, als Helmhard zu einem großen Schmaus nach Liljenfeld geritten war, lockte die Schönheit des Abends sie, noch einen Spaziergang in dem Wäldchen dicht hinterm Schloß zu machen. Noch war sie nicht lange fortge-

schritten, als ein lieblicher Laut unweit von ihr ertönte. Es war eine sanfte Melodie, von Flötentönen gehaucht. Verwundert sah sie sich um, um zu erforschen, woher sie kämen; da schienen die Laute sich zu entfernen. Elisabeth folgte ihnen, sie lockten sie immer vorwärts, immer tiefer in den Wald. Der Tag war indeß noch mehr gesunken, die Flötentöne hatten sie nachgezogen bis an einen Platz, wo eine beträchtliche Tiefe den Grund theilte. Gegenüber an der Felsenwand loderten plötzlich Flammen empor. Betroffen sah Elisabeth hin. Ihr Name in weißem schimmernden Feuer entbrannte auf dem dunklen Grund, glänzende Kugeln aus hellem bläulichten Lichte stiegen langsam und lautlos rings aus den Büschen auf, und erhellten die Gegend mit zauberischem Glanz, während die lieblichen Hauche von Flöten und Waldhörnern in sanften Harmonieen sie umtönten. Noch stand sie wie bezaubert von der wunderbaren Erscheinung, da verloschen die Flammen — die Töne verstummten — sie sah sich in dem tiefdämmernden Walde allein. Zu forschen, wer jenseit an dem Felsen dies seltsame Schauspiel veranstaltet hatte, war weder möglich noch rathsam bei einbrechender Nacht, sie wandte sich nun schnell, um die Burg noch vor der gänzlichen Finsterniß zu erreichen, ihre Gedanken irrten von Muthmaßung zu Muthmaßung, und ihr aufgeregtes Gefühl scheuchte den Schlummer von ihren Augen.

Ihr erster Gang am folgenden Morgen war in die Gegend, wo sich ihr gestern die überraschende Erscheinung gezeigt hatte. Es war überall nichts zu finden, nichts zu bemerken, was auf irgend eine Spur leiten konnte, und Nachforschungen in den benachbarten Hütten, unter

den Landleuten oder ihrem Schloßgesinde anzustellen, hielt eine geheime Ahnung sie ab, die ihr, wie unwahrscheinlich ihr auch diese Vermuthung manchmal vorkam, einen Namen zuflisterte, den sie nicht gern hier in der Gegend gehört und vor die Ohren ihres Gemahls gebracht wissen wollte. Nach einigen Tagen war Helmhard zu einem Kindtaufschmause nach Merckenstein gebeten, dessen Besitzer endlich Elisabeths abschlägige Antwort verschmerzt, ein anderes Mädchen geheirathet, und nun die Geburt eines Sohnes und Stammerben erlebt hatte, die in dem ganzen Hause große Freude erregte. Jeder alte Groll war vergessen, und Herr Helmhard freundlich gebeten, an dem häuslichen Glücke seines alten Bekannten Theil zu nehmen. Merckenstein war ziemlich fern entlegen. Vor drei Tagen konnte er nicht wieder zu Hause seyn, und da gerade auf den zweiten derselben der Geburtstag seiner Elisabeth fiel, kostete es dem Ritter einen harten Kampf, zwischen zwei eben so werthen, und eben so unverschiebbaren Freuden zu wählen. Er suchte endlich beide zu vereinigen, indem er es von Elisabeth erhalten wollte, mit ihm zu gehn. Die Vorstellung, daß sie nicht schicklicher Weise bei diesem Feste, wo sie einst die erste Rolle zu spielen von Merckenstein bestimmt gewesen war, erscheinen könnte, leuchtete ihrem Gemahl selbst ein, und ihr Vorschlag, den Tag ihrer Geburt bei seiner Zurückkunft feierlich zu begehen, löste alle seine Zweifel. Fröhlich und wohlgemuth ritt er mit Wilhelm von Hohenberg nach Merckenstein, und bedauerte herzlich seine Frau, die nichts von allen diesen Freuden genießen konnte.

Der Geburtstag.

Der erste Tag verging Elisabeth ruhig und gewöhnlich. Den folgenden, ihren Geburtstag, beschloß sie in wehmüthiger Stille zuzubringen. Ach, er war einst auf ganz andere Art gefeiert worden! Sie hatte ihn mit Ludwig auf jener schönen Pilgerschaft zugebracht, er erfuhr ihn zufällig, und seine verdoppelte Zärtlichkeit und tausend kleine Aufmerksamkeiten machten ihn ihr auf immer unvergeßlich. Ernst und traurig ließ sie die Bilder jener Zeit in ihrem Geist vorübergehn, und erschrak über die Schwäche ihres Herzens, als sie gewahr wurde, wie innig sie bereits mit der Gegenwart verschmolzen, wie wenig es ihr möglich war, Ludwigs und Walters Bild zu trennen. Sie stieg in die Kapelle hinab, sie ließ zwei Messen lesen, eine für sich, die andere für Verstorbene; sie betete inbrünstig, und flehte zu Gott um Kraft, ihrer Pflicht getreu zu bleiben, und um die Wohlthat eines frühen Todes, der sie einem freudenlosen Daseyn entreißen, und mit dem vereinigen sollte, mit dem ihre Seele in jeder Entfernung, bei jeder Trennung, selbst nach dem Tode noch Eins war. Mit jener Ruhe, die immer die Wirkung wahrer Andacht ist, verließ sie die Kapelle und brachte den Tag bis zum Abend in stiller Fassung und ernster Feier zu. Es war ein trüber Morgen gewesen, erst später klärte das Wetter sich auf, das durch wechselnde Stürme und Regen Elisabeth schon mehrere Tage im Zimmer gehalten hatte. Der Abend wurde so schön, so heiter, ein frisches Leben schien in der Natur zu erwachen, die nach langer Hitze und Trockne durch diese Regen erquickt worden war. Die Sonne sank am wolkenlosen Himmel gegen die Berge hinab, ein

goldner Schein überstrahlte die Gegend — es war Alles so still, so rein und friedlich. Elisabeth nahm ihre Harfe, und verließ die Burg, um an ihrem Lieblingsplatze bei der Waldquelle noch eine stille Stunde zu genießen. Als sie den kleinen ganz umschloßnen Platz betrat, fand sie ihn mit Kränzen von weißen Blumen, von Lilien, Orangen, Jasminblüthen geschmückt, deren Balsamduft ihr der Abendhauch entgegentrug. Die Moosbank, auf der sie zu sitzen pflegte, war mit Blumen bestreut, und an dem Felsen, aus dem die Quelle sprudelte, zeigte sich ein L. und E. zierlich verschlungen. Sie stand betroffen eine Weile still. Wer war's, der ihr dies sinnige Fest bereitet, der so zartfühlend die Reinheit ihrer Empfindungen und den Gegenstand derselben geehrt hatte? Jene Vermuthung, die sie schon einmal genährt hatte, drängte sich ihr wieder auf; aber wenn sie wahr gerathen hatte, wie edel war das Ganze gedacht, das nur der Leidenschaft für einen Andern huldigte, ohne seiner selbst mit einer fernen Ahnung zu denken? Ihr Herz war in tiefer Rührung bewegt, ihr Auge füllte sich mit Thränen. Ja, so hatte Ludwig gedacht und empfunden! Diese Feinheit des Gefühls, diese Kraft des Gemüths und Willens war es, die sie so fest an ihn gezogen hatte! Sie setzte sich auf die Moosbank, ihr Auge, in dem eine Thräne schwamm, hing an dem geliebten Namenszug. In Gedanken versunken saß sie lange, auf die Harfe gelehnt; jetzt berührten ihre Finger eine Saite. Der Ton weckte Elisabeth aus ihrem Traum, sie griff entschlossen in die goldenen Fäden, um mit bewegter Stimme ihrem gepreßten Busen Luft zu machen:

So fließt ihr denn, ihr heißen Thränen, immer?
Wird nie ein Ende dieser Schmerzen seyn?
Das Längstentflohne strahlt in ew'gem Schimmer,
Nichts kann die Bilder jener Zeit zerstreu'n.

Es lebt um mich, was längst dahin geschwunden,
Was in des Grabes dunkelm Schooße ruht,
Erhebet sich; ich sehe deine Wunden,
Mich klagt es an, dein strömend Heldenblut.

Ja, ich bin Schuld! Um mich entfloh dein Leben;
Daß ich dich liebte, war dein Untergang!
O kannst du mir im Schooß des Lichts vergeben,
Wozu mich eisern das Verhängniß drang?

Ach nicht mein Wille war's, dich zu verletzen!
Mich trieb das Schicksal und die ernste Pflicht;
Mein Leben konnt' ich wohl zum Preise setzen,
Doch fremdes Wohl und mein Bewußtseyn nicht.

Jetzt siehst du mich aus jenen heitern Höhen,
Du weißt, was ich gethan, und was ich litt;
Nicht rechnest du die Pflicht mir zum Vergehen,
Nicht zürnest du dem Kampfe, den ich stritt.

Ja, du verzeihst! Versöhnt werd' ich dich finden,
Vor Gottes Throne nenn' ich dich: Mein Freund!
Und sehnsuchtsvoll seh' ich die Tage schwinden,
Nur der bringt Leben, der mich dir vereint.

Elisabeth schwieg. Ihre Hand irrte noch in den Saiten, ihr Auge voll Thränen war zum Himmel gerichtet, wo sie die liebliche Gestalt wandelnd dachte, als ein leiser Ton an ihr Ohr schlug. Er schien dumpf wie aus tiefer Ferne zu kommen. Sie horchte, sie hörte die Melodie ihres eigenen Gesanges, und eine Stimme, die sie plötzlich zu erkennen glaubte, fing sanft nnd gedämpft also an:

Ja fließt, ihr schönen Perlen, fließet immer,
Es kann kein Schmerz gerechter, heil'ger seyn.
Den reinen Bund umstrahlet Himmelsschimmer,
Vor dem der Erde Nebel sich zerstreu'n.

Die Lieb' ist mit dem Leben nicht verschwunden,
Wenn auch der Leib im stillen Grabe ruht:
So dauern jenseits noch des Herzens Wunden;
Dein Bild entströmt nicht mit dem warmen Blut.

Wer gäbe nicht mit Lust für dich sein Leben,
Und freute sich im stolzen Untergang?
Du darfst mir dieses kühne Wort vergeben,
Des überfüllten Herzens heißen Drang.

Nicht soll es deine schöne Treu' verletzen,
Ich ehre schweigend sie als deine Pflicht.
Was du verlorst, kann keine Macht ersetzen,
Das Herz faßt zweimal solche Flammen nicht.

Es schaut dein Freund auf dich aus jenen Höhen,
Er kennt die Schmerzen, die dein Busen litt;
Dort, wo der Erde Täuschungen vergehen,
Ehrt er die Kraft, die seinen Wunsch bestritt.

Der Glückliche! Er wird dich wiederfinden!
Und einsam steht der längst vergeßne Freund;
Der, dessen Tage hier für dich nur schwinden,
Sieht ewig sich kein liebend Herz vereint.

Mit wunderbaren Empfindungen hörte Elisabeth diesen Gesang. Sie hatte im ersten Augenblicke die Stimme erkannt. Er war es — Wartenberg, der Gegenstand einer werdenden Neigung, die sie sich selbst zu gestehen nicht wagte! Sie stand auf, sie ging rasch gegen den Ort zu, woher die Stimme getönt hatte. Sie wußte selbst nicht, was sie wollte — ob sie den Sänger suchen oder

fliehen, ihm danken oder zürnen sollte. Als sie in das Gebüsch trat, saß Walter von ihr abgewendet, die Laute im Arm, auf einem Felsenstücke, die Augen tiefsinnig an die Erde geheftet. Bei dem Geräusch ihrer Annäherung sah er sich um, sprang auf, warf die Laute hin und eilte ihr entgegen. Sie sah eine hohe Röthe über sein Gesicht fliegen, sein Auge strahlte; ohne zu sprechen, faßte er ihre Hand, und drückte sie an seine Lippen, an seine Brust. Jetzt fühlte Elisabeth wohl, daß sie besser gethan hätte, ihm nicht entgegengegangen zu seyn. Es war zu spät. Sie wollte sich fassen, mit Ernst und Kälte sprechen; auch dies mißlang. Seine Glut riß sie hin, ihre ruhige Besinnung verschwand vor dem Anblick dieser ewig theuern Züge, vor dem Klang dieser Stimme, vor dem Ausdruck einer Leidenschaft, die sich gewaltsam verbarg, aber im Verbergen selbst nur desto gefährlicher verrieth. Er sprach kein Wort von sich, von seinen Gefühlen; nur die Feier des heutigen Tages, nur Ludwigs Andenken war der Inhalt seines Gesprächs. Ohne es zu wissen, saß Elisabeth eine Weile darauf an seiner Seite auf dem Felsensitze; sie erzählte von ihrer Jugend, ihrer Erziehung, endlich von der traurig schönen Vergangenheit auf der Seusenburg. Walters Fragen lockten eine Schilderung, eine Erinnerung nach der andern aus den Tiefen ihrer Seele. Ach, ihr war so wohl, nach Jahren wieder einmal von jener Zeit, von jenem verlornen Glück zu sprechen, das sonst nur der Gegenstand ihrer einsamen Träume war! Und Walter verstand sie so ganz! Sein Gemüth war so gleich gestimmt mit dem ihrigen! Zum ersten Mal seit Ludwigs Verlust genoß sie das reizende, das hinreißende Glück, sich ganz begriffen, jede ih-

rer Empfindungen getheilt, jeden leisen Anklang beantwortet zu finden! Gefährliches Spiel der Empfindung und Phantasie mit dem Gegenstand, der uns nicht mehr gleichgültig ist, von welchem wir geliebt werden, über eine hoffnungslose, unglückliche Liebe zu reden!

Die einbrechende Dämmerung erinnerte Elisabeth zu scheiden. Aber diese Stunde war zu süß, diese Ergießungen ihrem Herzen zu wohlthätig gewesen; sie vermochte nicht, als Wartenberg um die Erlaubniß bat, sie zuweilen sehen und ihre Einsamkeit stören zu dürfen, es ihm abzuschlagen. Ihre Vernunft befahl es wohl; aber der Schrecken, der sich in seinen Blicken malte, als sie anstand, seine Bitte sogleich zu gewähren, das schöne Zutrauen, das seine ehrfurchtsvolle Zurückhaltung ihr einflößte — endlich ihr eigner Wunsch überstimmten jenen Befehl, und sie schieden zuletzt, beide selig, beide den Pfeil einer wachsenden Leidenschaft tiefer in die Herzen gedrückt.

In der Einsamkeit ihres Zimmers fing sie an, Betrachtungen über das anzustellen, was diesen Abend in ihr vorgegangen war. Sie liebte Wartenberg, das konnte sie sich nicht mehr verbergen; und, er hatte ihr seine Leidenschaft zwar nicht gestanden, aber deutlich genug zu erkennen gegeben. Dennoch hatte sie ihn willig angehört, seine Huldigungen, sein halbes Geständniß ohne Zürnen aufgenommen, ja ihr Betragen konnte seine Hoffnung vielmehr beleben als niederschlagen! Sie schauderte vor sich selbst, als sie diesen Abgrund ihres Herzens entdeckte — als Helmhards Bild ihr in seiner offenen Redlichkeit und arglosen Liebe erschien. Sie brachte eine unruhige Nacht unter tausend streitenden Gefühlen und

Entwürfen zu. Nur wenig Schlummer erquickte sie; doch beschloß sie, es sollte anders werden, sie wollte Waltern nicht mehr sprechen, nicht einmal mehr sehen. Aber wie ihm diesen Entschluß verkünden? Sie wußte nicht, wo er sich aufhielt; selbst wenn sie ihm blos schreiben wollte, sah sie kein Mittel, den Brief in seine Hände zu bringen.

Am Abend dieses Tages kam Helmhard zurück, vergnügt über die genossenen Freuden, und sehr gesprächig, sie zu erzählen. Er hatte bereits eine zweite Einladung zu einem Fest ähnlicher Art bei einem andern seiner Freunde angenommen, und wollte nun Elisabeths Geburtstag feiern. So wenig die rauschende Festlichkeit, die Helmhard dieses Jahr veranstaltet hatte, der stilleren der vorigen Jahre, und Elisabeths Stimmung entsprach, so mußte sie ihren Mann gewähren lassen, der in der Freude seines Herzens schon seinen Plan entworfen, und die Geschenke, die er ihr bestimmte, mit fürstlicher Freigebigkeit bereitet hatte. Der Tag verging laut und lärmend; nur Helmhards herzliche Liebe, und der Wunsch, den man ihm so deutlich ansah, Elisabeth nach seiner Meinung große Freude zu machen, vermochte sie, sich zu bezwingen, und recht freundlich und dankbar Alles anzunehmen, Alles mitzumachen, was er wünschte.

Schon am dritten Tage nach seiner Ankunft verließ er Hohenberg wieder, und gab dadurch Elisabeth die volle Freiheit, ihren muthig gefaßten Entschluß auszuführen. Sie sann vergeblich auf ein Mittel, Wartenberg damit bekannt zu machen, ohne ihn selbst zu sprechen; da sich ihr keines anbot, entschloß sie sich, von der Würde ihrer Absicht überzeugt, ihn aufzusuchen. Sie ging an den

Platz bei der Quelle. Wartenberg harrte ihrer längst. Er hatte drei Tage in vergeblicher Erwartung hier zugebracht. Ihre Miene verkündete nichts Frohes. Sie ließ ihn ausreden, ohne ihn zu unterbrechen, als er ihr die Qualen der vergangenen Tage schilderte; sie brauchte Zeit, die Fassung wieder zu gewinnen, die sein Anblick erschüttert hatte. Als er geendet hatte, hub sie an: Es ist mir sehr leid, Ritter, daß mein unüberlegtes Versprechen, als wir uns das letzte Mal sahen, eine Erwartung in Euch erregte, die ich auf keine Art erfüllen kann und darf. Ich wäre auch heute nicht wiedergekommen, wenn ich Euch nicht selbst hätte bitten wollen, mich nie wieder in der Gegend des Schlosses aufzusuchen, und diese Unterredung unsre letzte seyn zu lassen.

Walter trat einen Schritt zurück. — „Kommt dieser Befehl aus Eurer Seele, edle Frau — oder spricht ein andrer Wille durch Euch?"

Es ist mein Entschluß — mein Wunsch — erwiederte Elisabeth mit fester Stimme, indeß ihr Herz aus allen seinen Wunden zu bluten anfing.

Ihr verbannt mich. Was habe ich gethan, das Euch zu diesem Schritte veranlassen konnte? Ich bitte Euch, erklärt Euch über mein Vergehn.

„Es ist von keinem Vergehn die Rede, Herr von Wartenberg! Aber es ziemt mir, der Frau eines Andern, nicht, Euch hier allein zu sehn, noch weniger, Eure Gespräche anzuhören. Darum lebt wohl! Wir sehen uns nie wieder." Sie erblaßte bei den Worten, und wandte sich, um fortzugehn. Walter trat ihr in den Weg, er stürzte zu ihren Füßen. Nicht also, rief er: Ihr sollt nicht so kalt von mir scheiden! Er faßte ihre Hände, er

fühlte ihr Zittern — er sah ihr erlöschendes Auge und erschrak. Elisabeth! rief er mit bebender Stimme: Du kannst mich verbannen?

Es war Ludwigs Stimme — sein Gefühl! Sie zitterte noch stärker, mit ihrer letzten Kraft zog sie ihre Hände zurück, wandte sich von ihm — und brach in lautes Weinen aus.

O Elisabeth! Du weinst! rief Walter. Er sprang auf, schlang seinen Arm um sie, und drückte sie fest an sich: Dich selbst jammert unseres Schicksals. O sey nicht so grausam! Sie konnte nicht sprechen, ihr Haupt sank auf seine Schulter — ihre Thränen floßen. Ich muß, sagte sie endlich kaum hörbar, meine Pflicht gebeut. Lebt wohl! Sie erhob sich, um zu gehn. Nein! Nein! rief Walter, und umschlang sie fester mit beiden Armen: So laß ich dich nicht. Ich ehre deine Pflicht, deine Tugend, denn sie ist die Quelle deiner Ruhe und Größe. Ich werde dich nimmer sehen — aber verlassen kann und werde ich dich nicht. Wie dein Schatten werde ich dich umschweben, überall um dich seyn, unerkannt, unbemerkt; Niemand als du soll wissen, wer dir in diesen Wildnissen sein Leben weiht. Und wenn ich einst scheiden muß, dann laß mich deinen Ritter seyn! Gib mir ein Andenken, ein Zeichen dieser ernsten Stunde; es soll mein Heiligthum, das Kleinod meines Helmes werden. Dein Bild wird mich überall begleiten, in deinem Namen werd' ich siegen, meine Liebe zu dir wird mir Muth in der Gefahr und Trost im Tode geben.

Walter hatte mit glühender Leidenschaft gesprochen, Elisabeth ihn unter steten Thränen angehört. Wie konnte sie einer so bescheidenen Liebe den kleinen Preis versagen?

Noch immer zitternd löste sie eine goldne Armspange ab, und gab sie ihm, der sie, wie die Reliquie eines Heiligen, knieend und ehrerbietig empfing. „Schont Eures Lebens," sagte sie, „denkt, daß es mir theuer ist. Vergeßt meiner nicht — ich werde Euch ewig nicht vergessen." Ein heftiger Thränenstrom erstickte die letzten Worte. Sie floh.

So war denn auch dies zweite schöne Band zerrissen, und ihr liebstes Glück auf dem Altar der Pflicht geopfert. Sie hoffte wenigstens äußere Ruhe von dieser Anstrengung; es sollte ihr so wohl nicht werden. Wartenbergs Aufenthalt in der Gegend, was er für Elisabeth gethan, konnte unmöglich ganz unbemerkt bleiben. Sie sahen sich zwar nicht mehr, aber sie fühlte seine Gegenwart in manchem geheimen Zeichen der Liebe, das er ihr mit sinnreicher Erfindung zu geben wußte. Es gab geschäftige Lauscher, die beobachteten, verglichen, spähten; es gab endlich bösgesinnte Menschen, denen Unruhstiften Freude machte. Als Helmhard einst wieder von einem fernen Besuche zurückkam, fand man es nöthig, ihn von den Schritten und kühnen Versuchen des Ritters zu unterrichten, der unbekannt in seltsamer Absicht sich in der Nähe des Schlosses aufhalte. Man suchte seine Wünsche und Elisabeths Betragen bei ihm verdächtig zu machen. Helmhards Eifersucht loderte empor, je mehr er sein Weib liebte, je mehr er troß ihrer unverstellten Achtung gegen ihn nur zu wohl den Mangel an Erwiederung seines Gefühls bei ihr bemerkt hatte. Unfähig, Argwohn oder Mißtrauen in seiner Brust zu bergen, ging er gerade zu seiner Frau, und befragte sie um den wahren Zusammenhang. Sie erblaßte; aber im nächsten Augenblicke war sie gefaßt genug, um ihm mit Schonung und

Würde Alles zu gestehen. Sie erzählte ihm den Vorfall auf dem Ball, des Ritters Bemühungen, ihr hier in Hohenberg seine Achtung und Verehrung zu beweisen, endlich daß sie ihn zwei Mal gesprochen, das erste Mal zufällig, das zweite Mal, um ihm anzukündigen, daß sie sich nie wieder sehen würden. Sie verschwieg ihm nur jene unglückliche Aehnlichkeit, die ihn unaufhörlich hätte beunruhigen müssen, weil sie fest überzeugt war, daß außer ihr sie Niemand entdecken konnte. Helmhard schien beruhigt, wenigstens äußerte er nichts mehr. Elisabeth, um jede Sorge von ihm zu nehmen, schrieb einen kurzen Brief an Wartenberg, worin sie ihn mit anständigem Ernste bat, sich aus ihrer Nähe zu entfernen, und sie mit keinem Zeichen seiner Gegenwart mehr zu beunruhigen. Sie gab ihrem Manne den Brief offen, und bat ihn, ihn durch denjenigen, welcher ihm die Nachricht von Wartenbergs Aufenthalt gegeben hatte, bestellen zu lassen, weil sie ihn nicht wisse. Nicht ohne ein kleines Gefühl von Beschämung empfing Helmhard das Blatt, schloß und siegelte es in Elisabeths Beiseyn, und Wartenberg verschwand aus der Gegend.

Er war nun fort, aber Elisabeths Frieden war es mit ihm. In Helmhards Brust hatten die Schlangen der Eifersucht sich einmal eingenistet. Der todte Nebenbuhler hatte manchmal seinen stillen Neid erregt; doch hoffte er von der Zeit Heilung dieses Uebels. Ein lebender, junger, unternehmender Liebhaber erschien ihm schreckend, und obwohl Elisabeths Betragen jeden Schein von Argwohn durch feste Consequenz niederschlug, so war doch das Zutrauen vergiftet, und Elisabeths häusliche Lage und der Zustand ihres Gemüths schlimmer als vorher.

Ränke.

So standen die Sachen auf der Burg Hohenberg um die Zeit, als Agnes zu Laxenburg den Gespielen ihrer Jugend wieder gefunden, und seine Erscheinung Konrad von Joergers Besorgnisse in jeder Beziehung aufgeregt hatte. Dieser beschloß, schnell thätig zu seyn, und keinen Augenblick zu versäumen. Er hatte mit der Königin von Ungarn vorläufig über seine Maaßregeln gesprochen, und machte sich noch in derselben Nacht auf den Weg zu seinem Oheim. Er hatte diesen in der letzten Zeit, seit dessen Vermählung mit Elisabeth seine Hoffnungen niedergeschlagen hatte, vernachlässigt; dennoch baute er auf Helmhards argloses Gemüth, und auf seine Liebe zu den Söhnen seines Bruders, einen geschickten Plan, sich mit ihm auszusöhnen, und ihn so sehr gegen Herrmann einzunehmen, daß es dem Herzog nimmer gelingen sollte, ihn in Güte zu einem Vergleich zu bringen. Auf dem Wege nach Hohenberg sprach er bei seinem neuen Freunde, dem Abt von Liljenfeld, ein, der von jeher Herrmann gehaßt hatte. Herrn Helmhards Frömmigkeit hatte schon längst die Burg Kreisbach, ebenfalls eine Hohenberg'sche Besitzung, die mit des Abtes Marken grenzte, dem Stifte für seine armen Heiligen überlassen. Es mußte dem Abte daran gelegen seyn, daß er keinen Nachbar von andrer Denkart bekomme, und vor Allen nicht den verhaßten Fündling, wie er Herrmann nannte. Ritter Konrad wußte diese Triebfeder in Bewegung zu setzen, um den Abt in seine Absichten zu ziehen. Es bedurfte nicht vieler Ueberredung dazu. Der Abt sah leicht die Gefahr ein, die ihm drohte, sah sie deutlicher als Joerger selbst, da er die Echtheit von Herrmanns Ansprüchen am besten kannte, und war bereit, so viel bei ihm stand, mitzu-

wirken. Er war überdies Herrn Helmhards alter Freund, sein Beichtiger und Gewissensrath. Willfährig theilte er seinem neuen Mitverschwornen von dem Stande der Dinge auf Hohenberg mit, was er durch seine Horcher, die er überall hielt, von Elisabeths und Wartenbergs Geschichte hatte erfahren können. Joerger sah sogleich den Nutzen ein, den er aus diesen Winken ziehen konnte, er redete seinen Plan weiter mit dem Abte ab, gab diesem seinen Theil an der Ausführung auf, und ritt mit viel besserem Muth, als er in's Stift gekommen war, nach Hohenberg.

Es war spät Abends, als er am Schloßthor ankam. Er bat eingelassen zu werden, ohne seinen Namen zu sagen. Man meldete Herrn Helmhard, daß ein Ritter, der das Wappenschild des Joerger'schen Hauses führe, vor der Burg halte und um Einlaß bitte. Helmhard befahl, sogleich das Thor zu öffnen. Elisabeth war im Zimmer, als Konrad eintrat. Helmhard sah ihn erstaunt an. Was ist denn das Neues, Neffe, daß Ihr Euch mit solchen Ceremonien melden laßt? — Zwar, vergessen könnten wir Euch wohl haben; denn seit einem Jahre habt Ihr Euch nicht mehr sehen lassen. Ritter Konrad verbeugte sich, ergriff seines Oheims Hand, und indem er sie an seine Lippen drückte, sagte er: Ich erkenne die Größe meiner Schuld, daß ich so lange Zeit vergehen ließ, ohne Euch ein Zeichen meiner Anhänglichkeit und Verehrung zu geben, und dies Gefühl ist es eben, was mich immer scheu machte, vor Euch zu treten. Wunderlich! erwiederte Helmhard: Ihr fürchtetet Euch nach so langer Zeit wieder zu kommen, und fühltet Ihr denn nicht, daß sich mit jeder Zögerung Eure Schuld vermehrte?

Mein gütiger Oheim! antwortete Konrad: Was kann ich erwiedern, was kann ich zu meiner Entschuldigung anführen? Meine Geschäfte, jene falsche Schaam! Ich weiß wohl, wie wenig das hinreicht, mich zu rechtfertigen; aber ich kenne Eure Güte, und so verzeiht mir! Er zog bei diesen Worten die Hand seines Oheims von Neuem an die Lippen, und Helmhards Stirn entwölkte sich. Er drückte seines Neffen Hand. O mein theurer Oheim, mein Vater! rief Konrad aus: O sagt, daß Ihr mir verzeiht, und besiegelt Eure Vergebung mit dem freundlichen Du, womit Ihr mich immer vergessen machtet, daß ich keinen Vater mehr habe! Nun war auch der letzte Schatten von Groll verschwunden, und Helmhard, der von jeher die Kinder seines Bruders, und besonders diesen ältern, um seines einschmeichelnden Betragens willen, väterlich geliebt hatte, vergaß alles Vorgefallene, und trug Elisabeth auf, auf's Beste für die Bewirthung seines lieben Gastes zu sorgen.

Sie hatte kaum das Zimmer verlassen, als Konrad das Gespräch dahin zu lenken wußte, weshalb er eigentlich gekommen war, auf Herrmann und seine Ansprüche. Helmhard hatte in der Einsamkeit seiner Berge nichts von Allem dem gehört, er vernahm mit Verwunderung und Schrecken, daß außer seinem Pflegesohn noch ein Graf Hohenberg leben sollte, und daß er Ansprüche auf die Güter mache, die Helmhard besaß. War er wirklich Euno's Sohn, so gehörten sie ihm, und es war unredlich, sie ihm vorzuenthalten. Dieser Zweifel beunruhigte ihn sichtbar. Konrad wußte ihm zu begegnen. Sein Oheim sollte sich um eines leeren Schreckbilds wegen nicht kümmern; aller Wahrscheinlichkeit nach war dieser

vorgebliche Graf von Hohenberg nichts als ein listiger Betrüger, der die Umstände und das Dunkel, das über dem Ende des Hohenberg'schen Hauses schwebte, gut zu benutzen verstand, vielleicht sogar ein Werkzeug der Feinde seines Oheims. Uebrigens gehörte noch viel dazu, bis er auch rechtskräftig bewiesen habe, was er jetzt kühn behauptete; er müßte zuerst darthun, wie die Dokumente in seine Hand gekommen wären, und ob er wirklich dasselbe Kind sey, das Graf Cuno vor sechzehn Jahren dem verstorbenen Abte übergeben hatte, nachdem durch die ganze Zeit, als er im Kloster war, kein Mensch ein Wort davon wußte, daß dieser junge Cisterziensernoviz ein Graf von Hohenberg seyn sollte. Ist er indessen wirklich, was er zu seyn vorgibt, fügte Konrad hinzu, so wird es ihm nicht schwer werden, es zu beweisen. Es leben noch mehrere Mönche im Kloster, die von jener Begebenheit Wissenschaft haben, und Graf Cuno persönlich gekannt haben müssen; und dann, theurer Oheim, dann weiß ich, daß Ihr der Erste seyn werdet, wie hart es Euch auch fallen mag, seine Rechte anzuerkennen, und einen billigen Vergleich mit ihm zu treffen. Bis dahin aber, glaube ich, sollt Ihr nicht ohne Noth sorgen; denn ich kann mich nimmermehr überzeugen, daß es dem kühnen Betrüger gelingen könnte, das ganze Stift, den Herzog und alle Räthe desselben zu täuschen, und seine Lügen für Wahrheit erkennen zu machen.

Helmhard leuchteten die Gründe seines Neffen ein. Er wurde ruhiger, und sie besprachen sich nun weiter über die Maßregeln, die zu ergreifen wären. Hier, meinte Konrad, dürfte nichts versäumt werden; denn der junge Abenteurer, wie er ihn nannte, sey muthvoll und in

Waffen erfahren, auch scheine er von wilder Gemüthsart, jedes verzweifelten Entschlusses fähig, und nicht übel gesonnen, das mit Gewalt durchzusetzen, was er auf dem Wege des Rechts und der Güte wohl nicht erlangen werde. Er ist auch nicht allein, fuhr Konrad fort, der Grafenegger hält mit ihm, bei dem er den Waffendienst gelernt hat — und dann — hat sich ein anderer leichtfertiger Bursche an ihn angeschlossen, ein gewisser Wartenberg, der Sohn eines reichen Mährischen Ritters, so ein Mittelding zwischen Ritter und Minnesänger, der die Welt auf Abenteuer durchzieht, von Turnier zu Turnier, von Fürstenhof zu Fürstenhof reiset, um alle Weiber buhlt, junge Mädchen betrügt, friedliche Ehen stört, und überhaupt in gewagten Unternehmungen und kühnen Streichen sein wahres Element findet.

Bei dem Namen Wartenberg runzelte sich Helmhards Stirn. Vielleicht hatte keiner von allen Gründen, die sein Neffe gegen Hohenberg vorbrachte, ihm mehr geschadet, als seine Verbindung mit einem Manne, den er als seinen bittersten Feind betrachtete. Sein Zorn loderte immer mehr empor, und Konrad bemerkte mit Vergnügen die Wirkung, die dieser Stachel in das Herz des arglosen Mannes geworfen, hervorbrachte. Er unterließ nichts, was Helmhard unversöhnlich gegen Herrmann und seinen Freund reizen mußte, deren Einer, wie es jetzt schien, ihm seine Besitzungen, der Andere sein Weib entreißen wollte. Ohne diesen Punkt zu berühren, suchte jener ihm endlich die Sache so ansehen zu machen, als ob Wartenbergs Plan schon viel früher, vielleicht schon zu Prag, entworfen worden, und dieser auf einmal

auftretende Hohenberg nur ein Werkzeug des unternehmenden Wartenbergs wäre.

Was er bezweckt hatte, war erreicht, Helmhards Gemüth auf das heftigste gegen Herrmann entflammt, und ihm die Nichtigkeit seiner Ansprüche so gut als bewiesen. Freudig umarmte er seinen Neffen, dankte ihm für seine Warnung, und ruhte in dem Sturm, der ihn bewegte, mit Wohlgefallen auf dem Gedanken aus, wie ergeben ihm der Sohn des liebsten Bruders sey. Er wurde in seinen Ansichten noch mehr bestärkt, als in ein paar Tagen der Abt von Liljenfeld ihn wie aus Zufall besuchte, und, da Helmhard sogleich von dem plötzlich erschienenen Grafen von Hohenberg zu reden anfing, ihm betheuerte, daß im ganzen Stifte nie Jemand eine Ahnung gehabt, daß dieser unbändige Bube, dessen gottlose Streiche ihm und dem seligen Abte so viel Herzeleid gemacht hatten, etwas anders, als die geheime Frucht eines unerlaubten Umgangs zwischen einem der Klosterknechte mit einer Dirne im Meierhof des Stifts gewesen sey. Er unterhielt ihn hierauf den ganzen Abend unterm Würfelspiel mit halb wahren, halb ersonnenen Mährchen auf Herrmanns Unkosten, machte so jeden Zweifel verstummen, und Helmhard ganz sicher in seiner Ueberzeugung.

Von nun an sann Helmhard, von Konrad ermahnt, nur darauf, seine Burgen rings umher, aber vor allen Hohenberg wohl zu befestigen. Konrad ging ihm hierin mit Thätigkeit und Klugheit an die Hand, und setzte sich mit jeder wohlgetroffenen Einrichtung mehr in seines Oheims Gunst fest. Elisabeth sah dies Treiben, diese Anstalten, und ihr Herz weissagte nichts Gutes. Sie konnte weder Herrmann, noch Wartenberg etwas Niedriges zutrauen; wohl aber glaubte sie Konrads Absichten zu durchschauen. Sie wußte von seiner Liebe zu Agnes, von seiner noch stärkern zu seines Oheims Erbe, und ihr

graute vor den Dingen, die kommen sollten. Wie gerne hätte sie gerathen und gewarnt! Seit jenem Vorfalle mit Wartenberg durfte sie es nicht mehr, besonders, da während Konrads Anwesenheit im Schloß sich ihres Mannes Zutrauen zu ihr jeden Tag verminderte. Sie mußte daher das Ungewitter sich zusammenziehen lassen, von dessen Ausbruch sie für sich und die, die ihr am liebsten auf Erden waren, nichts als Unglück zu erwarten hatte.

Entführung.

Indeß auf der Burg Hohenberg Plane der Rache gegen Herrmann ausgesonnen wurden, hatte dieser einen kühnen Schritt gethan, der ihm wenigstens die eine Hälfte seines Glücks zuführen sollte. Agnes hatte eine traurige Nacht unter unaufhörlichen Thränen zugebracht, und war am Morgen der Erreichung ihrer Wünsche um keinen Schritt näher gekommen. Dieser Tag war der letzte, den sie in Larenburg, in Herrmanns Nähe zubringen sollte; der folgende war zur Abreise bestimmt. Alles war mit Einpacken, mit Zurüstungen beschäftigt. Sie ging bleich, wie eine Träumende, ohne Thränen umher. Stunde an Stunde verrann, mit jeder ein Theil der nie wiederkehrenden Zeit. Schon einmal hatte sie sich in Liljenfeld in einer ähnlichen Lage befunden. Die Wahl zwischen dem Schleier oder Joergers Hand machte ihre jetzige noch fürchterlicher. So kam der Abend heran. Es wurde zur Vesper geläutet. Die Königin mit ihrem Gefolge begab sich in die Schloßkapelle, Agnes folgte fast ohne Besinnung. Ach, diese hereinbrechende Dämmerung, die Verkünderin der letzten Nacht, war schrecklich für sie! Während die Lichter durch die dunkle Kirche strahlten, während die Töne der Orgel von dem hohen Chor durch die düstre Luft bebten, ergoß sich ihr

Herz in angstvollem Gebete um Rettung. Die Vesper war zu Ende, der Hof verließ die Kirche. Agnes, von Schmerz und Angst erschöpft, wankte die Letzte hinter ihren Gefährtinnen durch die vom aufgehenden Vollmond erleuchteten Gänge. Bei ihren Thüren zerstreuten sich die Uebrigen, Einige folgten der Königin. Agnes hatte ganz allein noch eine Strecke bis zu ihrem Zimmer zu gehn. Jetzt malte sich ihre Phantasie den Kreuzgang in Liljenfeld, wo sie ihren Herrmann so oft gesehen hatte. Diese Erinnerung ergriff ihr Herz mit unendlicher Wehmuth, sie rang die Hände und schluchzte laut auf. Da sprangen auf einmal aus einem Seitengange zwei Vermummte hervor, warfen ein Tuch über sie, verbanden ihr den Mund, daß sie nicht schreien konnte, und trugen sie, ihres Sträubens ungeachtet, über eine Treppe hinab in's Freie. Dort wurde sie auf ein Pferd gehoben, sie fühlte sich von einem starken Arm gehalten, sie hörte Männerstimmen flistern, ohne zu verstehen, was sie sagten; dann wurde den Pferden der Sporn gegeben, und mehrere Reiter, das konnte sie deutlich unterscheiden, flogen mit ihr schnell und weit dahin.

Der Schrecken des ersten Augenblicks hatte einer unbeschreiblichen Angst Platz gemacht, alle Versuche, sich zu befreien, oder nur mit einem Laute Hülfe zu fordern, waren vergeblich. Sie glaubte nichts anders, als in die Hände von Räubern gefallen zu seyn, als plötzlich eine Stimme, die ihr Innerstes freudig durchbebte, rief: Hier sind wir sicher, hier laßt uns stille halten. Ihr Begleiter sprang darauf vom Pferde, und hob sie sanft herab. Das Tuch um ihren Mund, der Schleier, der sie verhüllte, wurde weggenommen, das helle Mondlicht umstrahlte sie, und — Herrmann stand vor ihr, schlang den Arm um sie, und bat sie mit der Stimme der Liebe,

ihm den Schrecken zu verzeihen, den ihr diese gewaltsame That gemacht haben mußte. „Ach, nur so konnte ich dich befreien! Morgen war es zu spät, du warst mir auf ewig entrissen! Kannst du mir verzeihen?“ Verwirrt und erschrocken stand Agnes vor ihm, — sie schwieg noch immer, die Angst war nicht aus ihrer Brust gewichen, sie wußte nicht, was sie sagen sollte.

Er trat finster zurück. „Ist es dir leid, daß ich dich Joergern entrissen habe? O, ich führe dich auf der Stelle zu ihm!“ Er faßte den Zaum des Pferdes. Agnes zitterte: „Ach Herrmann! Hast du auch die Folgen bedacht? Man wird uns nachsetzen — man wird —“ „Nichts wird man,“ fiel er ihr wild ein, „wenn du Liebe und Muth hast. Es ist nichts zu bedenken, nichts zu fürchten. Du bist bei mir, ich stehe für Alles. Entschließe dich!“ Agnes schwieg noch ängstlich, er fuhr fort: „Spricht in deiner Brust auch nur ein Ton für Joerger oder das Hofleben, so kehr' um, ich werde dich nicht halten. In meinen Armen sollst du nichts zu bereuen, nichts zu wünschen haben. Jetzt sprich — noch ist es Zeit.“ — „Führe mich hin, wohin du willst,“ rief Agnes: „Wo du bist, ist meine Heimath, mein Glück, mein Alles!“ Sie warf sich an seine Brust, er drückte sie mit wildem Entzücken an sein Herz. Dann, als er sich gefaßt hatte, bat er sie, ihm zu folgen; sie gingen einige Schritte durch niedriges Gebüsch. Plötzlich lag die Donau, breit ausgegossen, mit allen ihren Inseln und Auen im Mondenschimmer vor ihnen. Agnes überraschte der feierliche Anblick. Gern hätte sie hier einige Augenblicke verweilt. Herrmann erinnerte sie, daß keine Zeit zu verlieren sey. Sie bestieg an seiner Hand ein Schiff, das ihrer wartete, die andern Männer kehrten mit den Pferden zurück, und die Wellen trugen die Beiden sanft wiegend an's andre Ufer. Ein nie gefühltes Glück er-

füllte und schwellte Agnesens Brust. Sie war allein mit dem Geliebten, in seinen Willen, seinen Schutz hingegeben, und von jeder fremden Gewalt befreit. Wenn auch zuweilen ein banges Gefühl von Nachsetzung sich in ihr regte, so schlug Herrmanns Muth, seine Verachtung jeder Gefahr es nieder, und mit voller Zuversicht ruhte sie an der Brust des jungen Kriegers, von dessen Tapferkeit sie schon so manche Probe gesehen hatte. Jetzt war der Nachen am Ufer. Hier standen zwei Reisige mit vier schön gezäumten Pferden; Herrmann hob Agnes auf das eine, das andere bestieg er; die Knappen folgten, und so eilten sie, bis nach einigen Stunden eine Burg vor ihnen stand.

Der Ritter von Grafenegg empfing sie hier mit väterlicher Herzlichkeit. — Man war auf ihre Ankunft vorbereitet, und Agnes sah wohl, daß Herrmann Alles sicher eingeleitet hatte. Die Frau des Ritters nahm sich ihrer sogleich an, stellte sie ihren Töchtern vor, und behandelte sie liebreich, aber herablassend. Ueberhaupt fühlte sie, daß sie hier eine untergeordnete Rolle spielte, und nicht Alles so war, wie es seyn sollte. Am folgenden Tage nahm Grafenegg seinen Pflegesohn auf die Seite, und fragte ihn mit ernstem Tone, ob es denn sein Wille sey, dies Mädchen zu heirathen? Herrmann erstaunte über diese Frage, und beantwortete sie diesem Gefühle gemäß. Habt Ihr aber auch wohl bedacht, versetzte Jener, daß sie von gänzlich unbekannter, vielleicht von der niedrigsten Abkunft ist, und wollt Ihr wohl ein ruhmvolles Haus vom reinsten deutschen Adel mit dieser Heirath beflecken? Herrmann fühlte seinen Unmuth erwachen. Aus Achtung für Grafenegg hielt er ihn zurück. Dieser versicherte ihn, daß er gar nichts gegen des Mädchens Person habe, daß sie ihm wohlerzogen und fromm scheine, daß er ihr sehr gern den Schutz in seinem

Hause gewähren, sie als eine Genossin desselben betrachten wollte; nur möchte Herrmann die Folgen eines solchen Schrittes wohl bedenken, ehe er nicht mehr zurückzuthun wäre. Hierauf stellte er ihm Alles vor, was man mit Recht und Unrecht gegen solche Verbindungen einwenden kann, und schloß endlich mit diesen Worten: Ihr, Graf Hohenberg! seyd meiner Obhut anvertraut. So lange ich Etwas über Euch vermag, werde ich diese Verbindung nie zugeben. Agnes bleibt in meinem Hause, unter den Augen meines Weibes. Ich verspreche Euch, daß sie gut und liebevoll behandelt werden wird. Ihr aber geht nach Wien, Eure Besitzthümer mit Güte oder Gewalt zurückzufordern, und bis Ihr damit zu Stande seyd, lernt Ihr die Welt besser kennen, und ändert vielleicht Eure Gesinnung.

Herrmann wollte von Allem dem nichts hören. Er hatte den Gedanken, Agnes zu verlieren, nie fassen können, und so verwarf er jede Vorstellung, und setzte allen Gründen des Grafeneggers einen unerschütterlichen Willen entgegen. Als dieser sah, daß er mit offenem Widerspruch nichts ausrichtete, betrieb er nun des Grafen Abreise nach Wien, und Herrmann, so süß ihm der ungestörte Genuß von Agnesens stetem Umgang war, riß sich doch willig von ihr los, als die Ehre seines Hauses, sein eigner Ruhm ihn abrief. Herzlich, aber ohne Trauer nahm er Abschied von ihr, um sie bald und siegreich wieder zu sehn, und zog nun mit dem Grafenegger nach Wien.

Hindernisse.

Sie fanden zu ihrem Erstaunen die Gesinnungen des Hofes in der kurzen Zeit ihrer Abwesenheit sehr geändert. Joergers Freunde waren thätig gewesen. Der Herzog empfing den Grafen sehr ernst, und auf

seine Bitte, ihm die Güter seiner Ahnen zuzusprechen, erklärte er ihm, daß er zwar für seine Person keineswegs an der Wahrheit von Herrmanns Vorgeben zweifle, aber auch der andern Partei die Gerechtigkeit schuldig sey, erst die Beweise zu fordern, ob Herrmann wirklich der zurückgelassene Sohn des Grafen Cuno und der rechtmäßige Besitzer jener Papiere sey?

Herrmanns Zorn wallte auf. Er erkannte, daß hier böse Geister geschäftig gewesen waren; aber im Bewußtseyn seines Rechts, und in der Ueberzeugung, daß es ihm leicht seyn würde, durch Pater Hugo, den noch viele am Hofe kannten, jeden Einwurf zu vernichten, bändigte er seinen Unmuth, und bat nur um die Vergünstigung, diesen Pater Hugo, den ehemaligen Ritter von Teuffenbach, aus dem Stifte Liljenfeld rufen zu lassen.

Der Herzog willigte gern ein; aber wie sehr sah sich Herrmann getäuscht, als statt seines geliebten Pater Hugo der Abt selbst an den Stufen des Throns erschien und meldete, daß Hugo, schon längst durch hohes Alter und Kränklichkeit geschwächt, nunmehr ganz seines Verstandes beraubt, und der Abt gezwungen sey, ihn seit einiger Zeit unter der Aufsicht mehrerer Menschen zu halten. — Seine Aussagen würden daher von keinem Gewichte seyn, und da die Epoche, wo seine Geistesverwirrung anfing, nicht wohl zu bestimmen sey, könnte man auch nicht wissen, wie viel Antheil sie schon an seinen früheren Handlungen gehabt haben mochte. Er selbst, der Abt, kenne Herrmann wohl, und wisse, daß er ein Eigner des Klosters, und widerrechtlich daraus entflohen sey. Von seiner Abstammung aber aus dem Hause Hohenberg, und daß sein Vater ihn dem verstorbenen Abt übergeben, habe er nie ein Wort vernommen. Uebrigens sey er erbötig, alle seine Geistlichen als Zeugen für seine Behauptung zu stellen. Betroffen über diese Antwort,

ließ der Herzog Herrmann rufen, und kündigte ihm den Ausgang der Untersuchung an. Herrmann verlangte mit dem Abt zugleich befragt zu werden; dieser war aber unter dem Vorwand wichtiger Geschäfte bereits in sein Stift zurückgekehrt.

Der Herzog fand diese schnelle Abreise verdächtig, in seinem Herzen sprach eine mächtige Stimme zu Herrmanns Gunsten. Als Fürst und Richter durfte er sie aber nicht hören, sondern mußte darauf bestehn, daß dieser auf seine Ansprüche Verzicht leiste, bis jenes Dunkel aufgeklärt seyn würde. Nun denn! rief Herrmann: wenn Ihr mir mein gutes Recht nicht schaffen könnt, oder wollt, so werde ich mir es selbst suchen. Dieser Arm wird stark genug seyn, mir zu erkämpfen, was meine Väter besaßen, und ich wäre ihrer nicht werth, wenn ich mir das Recht auf ihr Erbtheil nicht selbst zu erwerben wüßte. Das erlaubt Ihr doch, gnädigster Herr? Ich erlaube, was ich nicht hindern kann, erwiederte der Herzog: doch würde ein gütlicher Vergleich mir besser gefallen. Helmhard ist ein rechtlicher Mann, vielleicht gelingt es mir, diesen Zwist zu vertragen. Ich sende sogleich zu ihm, und Ihr erwartet bei mir die Antwort. Herrmann verbeugte sich, ihn freute der sichtliche Antheil, den der Herzog an seinem Schicksal nahm. Die Antwort, welche Joerger sagen ließ, war so, wie man sie von Konrads Einwirkung erwarten konnte, und jede Hoffnung auf einen Vergleich vernichtet. Herrmann eilte vom Herzog zu Grafenegg und berichtete ihm, was vorgefallen war. Es ist keine Zeit zu verlieren, sagte dieser: Was Ihr thun wollt, muß schnell geschehen. — Wohlan, rief Herrmann, so laßt uns zuerst über den Abt gehen. Er hat Kreisbach von Joergern zum Fruchtgenuß erhalten, es ist ein Stammgut meines Hauses; es sey das erste, das wieder an seinen rechtmäßigen

Herrn zurückkömmt. Grafenegg war mit ihm einverstanden. Sie rüsteten. Hohenberg hatte durch seines Freundes Walter Unterstützung eine beträchtliche Anzahl Reisiger zu Gebote, eine noch größere berief der Grafenegger aus seinen Burgen. — Er rieth ihm auch, Kreisbach ohne Verzug zu überfallen, ehe der Abt an Vertheidigung denken konnte. Herrmann verwarf den Vorschlag, er sandte dem Abt einen Absagebrief; am dritten Tag darauf setzte er mit Grafenegg, dem diese Schonung unzeitig vorkam, die Haufen in Bewegung. Sie zogen rasch vorwärts, und als der Morgen anbrach, lag die Burg am Anfange des Gebirgs vor ihren Augen. Herrmanns Herz schlug hoch bei Erblickung dieser Mauern, er sandte einen Herold hin, um sie zur Uebergabe aufzufordern. Eine schimpfliche Antwort reizte seinen Zorn noch mehr. Sie fanden die Thore wohl geschlossen, die Wälle in gutem Stand, Alles mit Vorsicht und Klugheit zur Gegenwehr gerüstet. Jetzt mahnte ihn Grafenegg an seinen verschmähten Rath; aber Herrmann konnte nichts bereuen, und ihm schien es mehr Freude zu machen, gerüsteten Gegnern den Sieg abzukämpfen, als Wehrlose niederzuwerfen. So wurden nun alle Anstalten zur Belagerung gemacht. Es war Herrmanns erster Versuch in dieser Art; aber sein Benehmen erfüllte die Krieger mit Erstaunen, Grafenegg mit Stolz auf seinen Zögling. Mit unwiderstehlicher Gewalt warf er alle Hindernisse vor sich nieder, nichts schien ihm zu schwer, nichts unmöglich; er selbst war überall gegenwärtig, ordnete jeden Angriff, und trug alle Lasten der gemeinsten Reisigen. Die Besatzung, die sich eines solchen Ungestüms nicht versehen hatte, hielt sich nur acht Tage; am neunten stürmte Herrmann, dem alle andern Mittel zu langsam dünkten. Er selbst legte die erste Leiter an, er war der Vorderste auf der erstiegenen

Mauer, und warf die erschrockenen Feinde, die, von der stürmenden Eile überrascht, sich nicht zu fassen wußten, überall zurück, so daß der Schirmvogt des Stifts, dem die Burg anvertraut war, überzeugt, daß hier keine Rettung möglich sey, sich mit der ganzen Besatzung ohne weitern Widerstand ergab. Hohenberg hielt einen triumphähnlichen Einzug in die Burg seiner Ahnen. Noch schimmerten ihm hier und dort die Wappenschilder seines Hauses entgegen, und dunkle, fast ganz verwischte Erinnerungen erwachten in ihm; denn Kreisbach war ein Jagdschloß seines Vaters gewesen, auf dem er oft seine Freunde gastfrei bewirthet, und mit seinen Verwandten, wenn sie von Scharnstein ihn zu besuchen kamen, frohe Tage genossen hatte. Es lebten noch zwei alte Reisige im Schlosse, die seinem Vater gedient hatten, und eine Schließerin, die in der Abwesenheit der Herrschaft immer die Aufsicht über das Schloß geführt hatte. Sie eilten alle drei herbei, sobald sie hörten, es sey ein Hohenberg, ein Sohn des lange beweinten Gebieters, der die Burg erobert und wieder zu seinem rechtmäßigen Eigenthum gemacht hatte. Herrmann erinnerte sich dieser Menschen nicht; aber die alte Dorothea fiel ihm zitternd zu Füßen, und konnte vor Rührung nicht sprechen, als sie in dem Helden, den sie als Kind so oft auf ihren Armen getragen, die Züge des geliebten verlornen Herrn wieder erkannte. Auch Wolfram und Jakob, die beiden Reisigen, fanden die Aehnlichkeit unverkennbar, und huldigten ihm mit Liebe und Rührung. Herrmann stand mitten unter den Entzückten, die seine Hände faßten, den Saum seines Waffenmantels küßten, und nie gekannte, stolze, selige Gefühle schwellten des Jünglings Herz, als er nach dem heißen Kampf sich so bewillkommet, und von allen Seiten, von den überwundenen Feinden, von seinen Waffengenossen, und von diesen treuen

Seelen begrüßt und verehrt sah. Thränen traten in sein dunkles Auge, und nur mit Mühe verbarg er diese Zeichen einer ehrenvollen Schwäche hinter der Würde, die ihm als Herr und Gebieter zu behaupten ziemte. Sein Herz verlangte nach Einsamkeit, um den Drang der Gefühle zu beruhigen. Er entließ alle freundlich, und eilte in die Schloßkapelle, wo er sich beim Licht einer ewigen Lampe, die hier still brannte, auf die Kniee warf, und Gott mit hervorstürzenden Thränen für seinen sichtlichen Beistand, für dies Unterpfand seiner künftigen Huld dankte. Als er sich gesammelt hatte, eilte er zu Grafenegg, und ließ sich mit ihm durch den Schirmvogt des Stifts und die Schließerin überall herumführen, und jede Stärke, Bequemlichkeit oder Eigenheit der Burg zeigen. Am Abend wurde fröhlich gezecht, die Liljenfelder freundlich zum Mahle gebeten, aller Groll vergessen, und ein guter Theil der Nacht verging in herzlicher Freude.

Am andern Morgen ließ Hohenberg die Gefangenen fast alle frei abziehn, und behielt nur einige Hauptleute als Geisseln für die Treue der übrigen zurück. Wolfram wurde zum Burgvogt ernannt, und diese seiner Obhut übergeben; dann kündigte er dem Ritter von Grafenegg an, daß er ohne Verzug nach dessen Burg reiten, Agnes abholen und als seine Braut nach Kreisbach führen werde. Grafenegg fuhr auf: Mit nichten! Das sollt Ihr nicht, Graf Hohenberg! Ihr sollt die Dirne von zweideutiger Herkunft nicht zu Eurer Braut machen. Sie ist Euch kein ebenbürtiges Weib, und Ihr schadet damit Eurem Stamme, der sich eben durch Euch zum zweiten Mal glorreich erheben soll.

Wer will mir befehlen? rief Herrmann ausbrechend: Wer wagt es, Agnesen zu schmähen? Hier bin ich Gebieter, und ich duld' es nicht! Ich erkenne Eure Gunst, und bin Euch Dank schuldig, und erbötig, in jedem Falle mit Blut und Leben diese Schuld freudig abzutragen;

aber über meinen Willen ist Niemand Herr als ich. Agnes wird mein Weib, so wahr Gott im Himmel ist! Mit diesen Worten drängte er Grafenegg, der sich ihm nochmals in den Weg stellte, zurück, rief nach seinen Pferden, schwang sich auf, und sprengte der Hauptstraße zu. Grafenegg mußte ihm folgen. Er that es, so schnell er konnte; aber erst weit von Kreisbach, als Herrmann sein ermüdetes Pferd verschnauben ließ, holte er ihn ein. Hier begann nun ein neuer Wortwechsel, der wie der erste endete, und unter unaufhörlichen Vorstellungen und Widersprüchen kamen sie in Grafenegg an. Hohenberg flog die Treppe hinauf — seine erste Frage war nach Agnes. — Man schien verlegen, man antwortete nicht. Endlich trat die Frau von Grafenegg hervor. Verzeiht, lieber Graf, sie ist krank, und kann Euch nicht sehen.

„Nicht sehen? Warum nicht? O sie ist todt!“

Da sey Gott vor! erwiederte die Frau von Grafenegg: Agnes lebt, aber sie war sehr krank, und ist noch so schwach, daß Euer jäher Anblick ihr gefährlich seyn würde.

„Gefährlich? O Agnes! Mein Anblick soll dir gefährlich seyn? Die Freude, mich wieder zu sehen, sollte üblen Einfluß auf deine Gesundheit haben? Nein, Frau von Grafenegg, das kann nicht seyn! Agnes weiß ja, daß ich wieder kommen, daß ich nicht lange ausbleiben wollte. — Immerhin, laßt mich zu ihr!

Durchaus nicht! erwiederte die Frau lebhaft, und stellte sich ihm in den Weg. Ich kann, ich darf nicht zugeben, daß Ihr sie seht.

Dieser ernste Widerstand wurde Herrmann immer mehr und mehr verdächtig. Sein Auge blitzte wild, und Mißtrauen loderte in seinem Herzen auf. „Was ist das?“ rief er: „Wer wehrt mir, meine Braut zu sehn, sie, die ich in Euren Schutz gegeben habe, an die Niemand auf der Welt ein Recht hat, als ich? Jetzt muß

ich sie sprechen.“ Er eilte schnell neben der Frau von Grafenegg vorbei, die ihm eben so hastig nachfolgte und ihn zurückhielt.

Bleibt, Graf! rief sie: Ihr zwingt mich, Euch Alles zu sagen. So hört denn. Agnes selbst will Euch nicht sehen, sie hat mich gebeten, sie vor Eurem Anblick zu schützen.

Bei diesen Worten blieb Herrmann wie vom Blitze gerührt stehn. Er erblaßte. Schützen? rief er nach einer langen Pause: Schützen vor mir? — Und Agnes selbst hat Euch darum gebeten?

„Sie selbst. Sie wünscht Euch nie wieder zu sehen.“

Mit starrem Blick, ohne einen Laut vorzubringen, sah Herrmann die Frau von Grafenegg an. Ein schneller Gedanke stieg in ihm empor — eine dunkle Röthe überzog sein Gesicht, er ergriff ihre Hand, und indem er sie heftig schüttelte, rief er: „Joerger ist hier, er ist bei Agnes!“

Joerger? antwortete Frau von Grafenegg. Ich kenne keinen Menschen dieses Namens, und es ist Niemand bei Agnes, es war Niemand bei ihr, so lange Ihr aus seyd.

Herrmann sah sie zweifelnd an. „Könnt Ihr mir das schwören?“ rief er endlich.

Recht gern, Ritter! Ich kann Euch betheuern und beschwören, daß Agnes außer mir und meinen Töchtern Niemand gesehn, vielweniger gesprochen hat.

„O dann ist Alles gut! Dann werde ich, dann muß ich sie sehen!“ Er stürzte fort, und an Agnes Zimmer. Die Thür war verschlossen; er rüttelte — er rief — keine Antwort. Indessen war die Frau von Grafenegg ihm nachgekommen. Welcher rasende Lärmen! rief sie: Ihr werdet doch nicht Gewalt brauchen in meinem Hause? „Ich werde sicher, wenn Ihr nicht gutwillig öffnet!“ Er schüttelte nochmal an der Thüre, und hielt plötzlich inne, denn er glaubte ein leises Wimmern zu hören. „Agnes!“ rief er, „meine Agnes! Wenn du lebst, wenn du mich

liebst, so antworte mir." Das Schluchzen wurde lauter. — „Antworte mir!" rief er in höchster Ungeduld. Herrmann! Herrmann! lispelte eine leise Stimme. Herrmann sprengte die Thür mit einem gewaltigen Stoß auf, und flog, alles Rufen der Grafeneggerin überhörend, zu Agnes, die bleich und in Thränen ihm die Arme entgegenstreckte. Fest, innig hielten sie sich umfaßt. „Nicht wahr," sagte endlich Herrmann, „du hast dich nicht verbergen wollen? Es war nicht dein Wille, daß ich dich nicht sehen sollte?"

Agnes fing auf's Neue zu weinen an, sie wandte sich von ihm ab, und sagte laut schluchzend: Ach, ich sollte dir ja entsagen! Die unbekannte Dirne ist dem Grafen von Hohenberg kein ebenbürtiges Weib!

Ha! Das ist's also? rief Herrmann: Und du konntest einwilligen? Kannst du denn leben ohne mich? O, ich kann es nicht!

Agnes lehnte ihr Gesicht auf seine Schulter. Ach, Herrmann! ich wäre gewiß gestorben. Aber wenn es dein Wohl forderte, wenn eine Verbindung mit mir dich um dein Glück brächte — dann müßte ich ja wohl! O Herrmann! ich kann nicht ohne dich leben, aber ich kann recht gern für dich sterben!

Jetzt schwellte auch Herrmanns Auge eine süße Thräne, er drückte die treue Geliebte an seine Brust. „Nein, meine Agnes! Laß dich von bösen Menschen zu nichts überreden. Mein Glück besteht nur mit dir. Glaube nicht, was sie dir sagen. Deine Geburt ist noch unbekannt; aber wer kann beweisen, daß sie nicht edel ist? Kann es dir nicht ergehen wie mir? Bin ich nur erst im Besitze meiner Stammgüter, so soll es mir nicht schwer werden, dies Geheimniß zu ergründen. Und endlich! Macht nicht der Mann die Frau? Die Gemahlin des Grafen von Hohenberg wird immer Gräfin seyn. Meine Väter haben mir nichts hinterlassen — sie haben keine

Ansprüche auf mein Glück. Was ich besitze, werde ich mir selbst verdanken, meinem Arm, meinem Muth, und so steht es mir frei, dem neuen Geschlecht eine Stammmutter nach meinem Gefallen zu geben. O Agnes! quäle nicht länger dich und mich mit solchen Gedanken, die nicht aus deiner Seele kommen! Laß uns fort von hier nach Kreisbach, wo Alles zu deinem Empfang, zum Empfange seiner Herrin bereit ist. O komm! komm! Er sprang auf, und wollte sie fortziehn. Sie bat ihn, nur einen Augenblick zu verziehn, und seine Ungeduld zu mäßigen; der Wohlstand fordere, daß sie erst bei dem Ritter und seiner Frau Abschied nehme. Herrmann wollte sich nicht dazu verstehn. Er fürchtete die Einwirkung der Grafenegger auf Agnes weiche Seele. Als sie ihn endlich dringend bat, erlaubte er es ihr, aber sie mußte mit ihm gehn, er wich keinen Augenblick von ihrer Seite. Grafenegg und seine Frau entließen sie höflich, aber kalt. Herrmann hob Agnes auf das Pferd, und eilte nun mit ihr frohen Muthes dem Wege nach Kreisbach zu.

Kreisbach *).

Es war Abend, als sie über die Fläche von St. Pölten hin gegen das Gebirge zogen. Die Sonne vergoldete die Thurmspitzen der Stadt, und kleidete die weite Gegend in röthlichen Glanz. Herrmanns Herz war voll stolzer, froher Gefühle. Er hatte die Jugendgeliebte nach langer Trennung wieder gefunden, er sah einer unauflöslichen Vereinigung mit ihr entgegen, er führte sie in die Burg seiner Ahnen — und das Alles war fast ganz allein das Werk seiner Kraft gewesen. Dort sollte sie mit ihm wohnen, Alles von ihm empfangen, Stand, Reich-

*) Kreisbach, Schloß und Dorf im Anfange des Gebirges, an der Straße zwischen St. Pölten und Lilienfeld, gehörte einst den Herrn und Grafen von Joerger, und jetzt dem Stift Lilienfeld.

thum und Lebensfreuden, und er in ihrem Arm überschwenglich selig seyn! Er faßte ihre Hand, er drückte sie fest, als jetzt die Thürme von Kreisbach im Abendschimmer sichtbar wurden: „Sieh, dort ist mein Schloß, deins, deine Heimath.“ In ihrem Auge zitterte eine Thräne, sie drückte seine Hand an ihr Herz, an ihre Lippen, sie sah in ihm den Schöpfer ihres Glückes, den Leitstern ihres Lebens. Nicht weit von der Brücke kam ihnen ein Zug ihrer eigenen Leute und Reisigen unter Wolframs Anführung entgegen, die ihre Ankunft von weitem entdeckt hatten, und den verehrten Gebieter zu empfangen eilten. Unter dem Schall der Hörner, unter dem Zujauchzen des herbeiströmenden Landvolks, das sich von dem jungen freundlichen Herrn bessere Tage, als unter des Schirmvogts Verwaltung, versprach, zogen sie in die Burg ein. Knechte mit Fackeln empfingen sie hier an der Treppe, der Burgkaplan, ein ehrwürdiger Greis, der noch Herrmanns Eltern gekannt, und während der langen Jahre einsam in der Nähe des Schlosses gewohnt hatte, war herbeigeeilt, sein altes Amt zu verwalten. Er empfing seinen jungen Gebieter und dessen Braut mit einer feierlichen Rede. Sie stiegen die Treppe hinauf; an der Thüre des Rittersaales, wie vorher am Schloßthor, glänzte ihnen das Hohenberg'sche Wappen entgegen, das Wolfram indessen überall, wo es noch fehlte, statt des Stiftwappens anbringen, und Alles so hatte zurichten lassen, wie es unter Graf Cuno gewesen war. In dem hallenden Saale blickten die Ahnenbilder, lauter Hohenberge und Hohenberginnen von mehr als einem Jahrhundert, auf sie nieder. Agnes wußte nicht, wie ihr geschah. Solche Auszeichnung, solcher Jubel hatte sie nie umgeben, sie sah den Geliebten als den Gegenstand allgemeiner Verehrung, und der Abglanz seiner Herrlichkeit überstrahlte auch sie. Zweifelnd, froh und ängstlich blickte sie um sich her. Ihr kam Alles so seltsam, und

doch so bekannt vor. Es war ihr in manchen Augenblikken, als sähe sie das Alles nicht zum ersten Mal, als sey sie sonst schon einmal hier gewesen. Herrmann stellte sie nun seiner Dienerschaft als ihre künftige Gebieterin vor. Alles drängte sich hinzu, ihre Hände, den Saum ihres Gewandes zu küssen, und freute sich der Milde, mit der sie diese Huldigungen aufnahm. Nun rief Herrmann der treuen Dorothea, ihrem Schutze übergab er seine Braut, und befahl ihr, sie in die für sie bereiteten Gemächer zu führen. Dorothea, froh über die Ehre, küßte seine und Agnesens Hand, und folgte dieser mit dem Schlüsselbund. Rasselnd sperrte sie Schloß an Schloß, Gemach an Gemach auf, und blieb endlich in dem letzten, einem freundlichen Zimmerchen mit der Aussicht auf die gegenüber liegenden Berge stehn, das ein hohes seidnes Himmelbett, ein Nährahmen und Betschemmel vor einem kleinen Altar, zum Zimmer der Burgfrau bestimmten. Hier übergab sie Agnesen die Schlüssel, öffnete eine Seitenthür, und zeigte ihr das kleine Gemach, in dem sie für sich selbst ein Lager bereitet hatte, um auf jeden Wink zum Befehl ihrer neuen Herrschaft zu seyn. Agnes entließ die geschwätzige Alte mit freundlichem Dank, warf sich dann auf den Betschemmel vor Gott auf die Kniee, und dankte im Uebermaaße ihrer Freude dem Geber alles dieses Glücks. Dann stand sie auf, und besah das Zimmer. Hier schien ihr Alles noch weniger fremd als im Saale; vor Allem aber zog das Bild eines schönen jungen Ritters mit einem Jagdspieß in der Hand, im Jägerkleide, der sie mit großen blauen Augen freundlich und bedeutend ansah, ihre Aufmerksamkeit unwillkührlich auf sich. Es war auch ein Hohenberg, das sah sie an dem Wappen in der Ecke des Bildes; aber wer er gewesen seyn mochte, konnte sie nicht errathen. Indem sie noch davor stand, kamen zwei Diener sie zur Tafel zu führen. Sie folgte ihnen. Im Rittersaal, den Kerzen

und Fackellicht hell erleuchteten, war der Tisch gedeckt, einige Geistliche aus der Nachbarschaft, die gefangenen Hauptleute der Klosterreisigen, der Schloßkaplan und der treue Wolfram, dem sein neues Amt die Erlaubniß gab, an der Tafel seines Herrn zu erscheinen, machten die Gäste aus. Herrmann stellte ihnen seine Braut vor, die erröthend und beschämt die herzlichen Glückwünsche empfing. Dann setzte man sich zur Tafel. Die Pokale kreisten umher. Lautes Jubelrufen und Hörnerklang verkündete die Gesundheiten des Grafen, der künftigen Gräfin, der Herzoge von Oesterreich, und besonders des unglücklichen Friedrichs, den zu befreien Alle einmüthig Gut und Blut daran zu setzen schwuren. Agnes, von innig gefühlten Empfindungen erhoben, ließ ihre Thränen in den Becher fallen, den auch sie auf Friedrichs Wohl leerte.

Als die Freude nach und nach stiller, und die Gesellschaft ruhiger geworden war, fragte Agnes nach den Bildern im Saale. Es waren Herrmanns Ahnen bis zu dem ersten Stifter des Hauses hinauf, der Herzog Leopold dem Tugendhaften, seinem Lehnsherrn, in's gelobte Land gefolgt und in der Eroberung von Ptolemais gefallen war. Neben ihm hing das Bild seiner Gemahlin, ein schönes Gesicht voll Engelreinheit und stiller Demuth, in welchem die Gäste einige Aehnlichkeit mit Agnesens Zügen fanden. Dieser Zufall erfreute Herrmann innig, und die Becher wurden von Neuem auf das Wohl der schönen Stamm-Mutter, der schöneren Enkelin geleert, bis endlich die Nacht dem fröhlichen Gelag ein Ende machte. Die Gäste zogen sich zurück, Herrmann beurlaubte sich im Saale von Agnes, und Dorothea begleitete sie in ihr Schlafgemach. Agnes entließ sie, um Ruhe in die tausenderlei Empfindungen zu bringen, die sich ihr seit ihrem Eintritt in dies Schloß aufgedrungen hatten.

Vergebens suchte sie sie zu entfernen, vergebens ihre Gedanken zu sammeln; eine unerklärliche Unruhe hielt sie in steter Bewegung. Sie ging im Zimmer umher; jemehr sie es betrachtete, je bekannter schienen ihr alle Gegenstände, aber von jedem kehrte ihr Blick, unwillkühr= lich angezogen, auf das Bild des jungen Jägers zurück, das sie mit einem wunderbaren Gemisch von Wohlwol= len und Grauen betrachtete, wie er sie mit seinen großen blauen Augen, überall wo sie hintrat, unentfliehbar ver= folgte. Die Spannung ihres Gemüths machte sie ver= gessen, daß das oft bei Bildnissen der Fall ist. Es über= liefen sie Schauer, die Einsamkeit fing an, ihr unheim= lich zu werden, und sie rief Dorotheen herein.

Sage mir, weß ist dies Bildniß dort, hub sie an, als die Alte erschien, das große dort am Pfeiler? Dorothea nahm das Licht. „Ach, gnädiges Fräulein, das ist auch ein Graf Hohenberg gewesen, und ist auch schon todt.“ Wie hieß er? „Graf Ludwig von Hohenberg=Scharn= stein.“ Von Scharnstein? rief Agnes: Doch nicht der, der in der Mühldorfer Schlacht blieb? „Derselbe, gnä= diges Fräulein! Ich habe ihn wohl gekannt. Er war ein schöner freundlicher Herr. Du lieber Gott! wer ihm damals sein Unglück vorgesagt hätte, wenn er hier bei uns auf Jagden und Festen war! Und dann gefangen, blind, von der ganzen Welt verlassen!“ Das Geschwätz der Alten, der Anblick dieser Züge, und Alles, was Eli= sabeth ihr von ihm erzählt hatte, bewegte Agnes tief. Thränen traten in ihre Augen. Elisabeth! dachte sie, das ist dein Ludwig, dein unglücklicher Freund! So war er einst — so hast du ihn nicht einmal mehr gekannt! Ach, welcher grauenhafte Zwischenraum zwischen diesem Einst und dem Jetzt, wo diese edle Gestalt im finstern Schooß der Erde vermodert, und keine Spur dieser ed= len Züge, kein Wirken dieses noch edleren Gemüths mehr

zu finden ist! Sie versank in trübes Nachdenken über die Vergänglichkeit alles Irdischen, Dorotheens Erzählungen weckten sie daraus. Sie war unerschöpflich in Erinnerungen an jene bessern Zeiten, die auch mit ihren schönsten, ihren Jugendtagen zusammenfielen. Vor Allem zog Agnes das an, was sie ihr vom Grafen Ludwig zu erzählen wußte, von seinem Edelmuth, seiner späteren Schwermuth, und wie er oft in den ersten Jahren seiner Ehe mit seinen Kindern hier gewesen, und so ganz und gar nicht mehr der rasche, muntre Ritter war, als vorher. Beruhigt entließ sie die Alte zuletzt. Sie war wieder allein. Mitleid, Achtung und ein unerklärbares tiefes Gefühl zogen sie vor Ludwigs Bild. Jetzt graute ihr nicht mehr vor seinem begleitenden Blicke, vielmehr freute sie sich der Täuschung; denn sie glaubte sich von ihm beschützt und bewacht, sie fühlte sich in der Gesellschaft eines alten wohlbekannten Freundes, des verklärten Geliebten ihrer Elisabeth, der so treu, so gut und so unglücklich gewesen war.

Ruhe und Stille kehrten in ihr aufgeregtes Gemüth zurück. Sie betete vor diesem Bilde für ihren Herrmann, sie flehte den verklärten Unglücklichen wie einen Heiligen um seine Fürbitte bei Gott an, sie empfahl sich seiner Obhut wie einem Schutzengel, löschte dann mit tiefer Stille im Herzen ihr Licht, und sank in die Arme eines erquickenden Schlafs. Im Traume fand sie sich in einer hohen düstern Kirche, an beiden Seiten standen in langen Reihen die Särge des Hohenberg'schen Geschlechts, aus jedem erhob sich die Gestalt des Verstorbenen lebend und kraftvoll. Sie waren alle gleich gekleidet, und mit Erstaunen bemerkte Agnes, daß auch sie dasselbe Gewand trug. Sie empfingen sie freundlich, und grüßten sie als eine der Ihrigen. Auf einmal sah sie Herrmann mitten unter ihnen ganz weiß gekleidet, wie

sie ihn im Kloster oft gesehen hatte; nur trug er kein Mönchsgewand, sondern eine hellschimmernde weiße Rüstung, und eine Lilienkrone schlang sich durch sein braunes Haar. Er sah sie ernst an und seufzte; sie wollte auf ihn zugehn, aber sie konnte ihn nicht erreichen. Es war immer eine andere Gestalt, die sie ergriffen hatte, und nie Er. Endlich hörte sie sich mit einer sanften Stimme nennen. Der schöne Ritter mit dem Jagdspieß stand bei ihr, er legte leicht Herrmanns Hand in die ihrige, in ihres Geliebten Gesicht strahlte ein seliges Lächeln, er erhob sich mit Graf Ludwig auf schimmernden Wolken, stets höher und höher, und Agnes erwachte in Thränen und tiefer Wehmuth.

Sie konnte lange die düstre Empfindung, die dieser Traum in ihr zurückgelassen hatte, nicht überwinden. Sie versuchte es, sich zu zerstreuen, sie ließ sich von Dorotheen das ganze Schloß zeigen, und Alles erklären, wie es unter der letzten Gräfin gewesen war, wie diese es mit der Eintheilung des Hauses, der Zimmer, der Wirthschaft und so weiter, gehalten hatte. Dorothea war in ihrer Seligkeit über alle diese Fragen, und Agnes hätte sich durch nichts bei ihr mehr in Gunst setzen können. Als späterhin Herrmann erschien, und zufällig heller gekleidet war als sonst, da fielen ihr jene Bilder wieder ein, und ihre Wehmuth kehrte zurück, so daß er es bemerkte, und sie darum befragte. Sie erzählte ihm nun ihren Traum, und führte ihn zu Ludwigs Portrait. Herrmann trat betroffen zurück. Nicht wahr, sagte Agnes, indem sie seine Bewegung zu verstehen glaubte — das Bild hat etwas Sonderbares, Anziehendes? Man fürchtet sich davor, und muß doch wieder dahin zurückkehren. Sie erzählte ihm nun, was ihr gestern Abends begegnet war, und wie theuer ihr dieses Bild geworden wäre, seit sie wisse, wer es sey. Herrmann schwieg zu allen die-

sen Ergießungen ihres Herzens, er wurde immer ernster und schweigender. Agnes fühlte diese Veränderung, und drang in ihn, sich zu erklären; aber Herrmann wollte ihr nicht zugeben, daß seine Stimmung geändert sey, und nahm bald hierauf Abschied, um seinen Leuten nachzusehen.

Als er Abends zurückkam, war er wieder ganz heiter, und schlug im Gespräch Agnesen war, ob es ihr nicht Eins seyn würde, ein anderes Zimmer als das, was sie jetzt bewohnte, zu ihrem Aufenthalt zu wählen? Warum? fragte sie: Das Zimmerchen ist mir lieb und bequem; es ist nicht so groß wie die andern, und sieht so still in die friedlichen Berge. Herrmann bat wieder; sie gab endlich nach. Aber zwei Stücke mußt du mir erlauben mitzunehmen, sagte sie: den Betschemmel und Altar, und dann das Bild des Grafen Ludwig. Ich habe mich an dies Bild gewöhnt, es ist mir, als wäre ich nicht allein, wenn ich es ansehe. Herrmann biß sich in die Lippen, stand auf, und ging schweigend umher. Sie erschrak, sie glaubte ihn beleidigt zu haben, und war sich doch keiner Schuld bewußt. Furchtsam trat sie zu ihm, ergriff seine Hand, und fragte ihn, ob er zürne? Er sah wieder auf sie, er sah das klare, blaue Auge so liebevoll, so bittend auf ihn gerichtet, dieses schuldlose Herz so offen vor ihm. Ich bin ein Thor! rief er: Was will ich denn? Nein, meine Agnes! und drückte sie zärtlich an seine Brust, behalte das Bild, es ist dein! Und auch wegen des Zimmers — es war eine Grille — wohne wo du willst im ganzen Schloß. Es ist dein Eigenthum, und ich werde überall selig bei dir seyn, wo du glücklich bist. Nun entstand ein Wettstreit der Liebe und Entsagung. Agnes wollte das Zimmer, das Bild — Alles aufgeben, was er verlangen würde. Herrmann, der sich seiner Eifersucht innerlich schämte — bat sie eben

so dringend, Alles zu behalten, daß Agnes sich seit langem nicht so glücklich gefühlt, als nach diesem kleinen Mißverständniß.

Mechthild.

Es blieb also Alles beim Alten, denn wie oft auch Agnes es einzuleiten suchte, den geheimen Wunsch ihres Geliebten zu erfüllen, der ihr, nachdem er ihn so großmüthig aufgegeben hatte, erst recht theuer geworden war, und ihr Zimmer zu vertauschen, oder das Bild zu entfernen: so fühlte Herrmann jederzeit ihre Absicht, und sein Stolz und seine Liebe erlaubten ihm nicht, ihr Opfer anzunehmen. Es war sein Vorsatz gewesen, seine Verbindung mit ihr sogleich in Kreisbach zu vollziehen. Eine Menge unerwarteter Geschäfte, in die ihn seine neue Lage verwickelte, störte den Zustand stiller Ruhe, in welchem allein sein Herz den schönsten Tag seines Lebens zu feiern wünschte, und die Hochzeit wurde noch auf eine kurze Zeit verschoben. Indessen fand es Agnes nicht schicklich, mit dem jungen Ritter, der sie liebte, dies Schloß allein zu bewohnen, und da sich ihr Herz längst nach ihrer Pflegemutter gesehnt hatte, so entdeckte sie dem Geliebten ihren Wunsch, Mechthild zu sich zu bitten. Froh, Agnesen Freude machen, und der verehrten Matrone, die er selbst kindlich liebte, seine Achtung beweisen zu können — saß Herrmann noch denselben Tag auf, und ritt nach Liljenfeld.

Frau Mechthild hatte von ihrem Bruder bereits Alles vernommen, was in Wien und Kreisbach vorgegangen war; aber sie hatte es aus seinem Gesichtspunkte, in der Beziehung, wie es ihm erschien, kennen gelernt. Abscheu gegen Herrmann und Unzufriedenheit mit Agnes waren ihre Hauptgefühle, nur daß sich in das Letzte zuweilen ein leises Mitleid mischte, wenn sie an die Ge-

fahr dachte, in der sich das arme Mädchen bei diesem wilden Räuber befand. Eben stand sie am Fenster, und sah tiefsinnig in die Gegend hinaus, als eine Schaar reisiger Männer, wovon einige Handpferde führten, einen prächtig gewappneten Ritter an ihrer Spitze, ihre Blicke auf sich zog. Der Zug kam näher, und hielt zu ihrem größten Erstaunen an ihrem Hause. Der Ritter sprang ab, einer seiner Knappen pochte. Halb neugierig, halb erschrocken, eilte Mechthild hinab und öffnete selbst. Der Ritter grüßte sie ehrerbietig, schlug das Visier zurück, und Mechthild erkannte Herrmann. Ihre erste Regung war Schrecken und Unwillen. Ihr Gesicht verkündete, was in ihrem Herzen vorging; aber Herrmann faßte ihre Hand freundlich, und mit dem sanften Ton, mit dem er oft als Knabe etwas von ihr erbettelt hatte, sagte er: Gott grüß Euch, Frau Mechthild! Ihr kennt wohl den armen Herrmann nicht mehr? — „Verzeiht, Herr Ritter — Herr Graf — ich weiß nicht —“ Nicht so, liebe Mutter! Ihr erlaubtet mir einmal, Euch diesen Namen zu geben, wenn ich zu Euch kam, um mit Agnes zu spielen; laßt mich Euch auch jetzt so nennen. Mechthild schwieg verlegen — sie stiegen die Treppe hinauf. Ach hier, hier ist es! rief er, als er in das kleine Zimmer trat, und sich überall umsah. Hier saßt Ihr am Nährahmen, dort stand unser Tischchen! Sein Auge glänzte, innige Freude strahlte aus seinem Gesicht. Mechthild wurde gerührt. Aus dem aufgeschossenen Knaben war ein kriegerischer Jüngling geworden, aus dem unbekannten Novizen ein mächtiger Ritter. Sie hatte durch ihren Bruder so viel Böses gehört, sie hatte sich ihn als einen Räuber und Unhold gedacht — und nun stand der Unhold vor ihr, liebenswürdig wie ehemals, und wie ehemals offen und gut. Es war ihr nicht möglich, all das Böse von ihm zu glauben; doch hütete sie

sich, ihm diese Stimmung zu zeigen, und fragte mit einiger Kälte, was ihr denn die Ehre seines Besuchs verschafft habe? „Die Ehre meines Besuchs? O liebe Mutter!“ — er faßte ihre Hand auf's Neue — „behandelt mich nicht so fremd! Warum könnt' ich denn gekommen seyn, als um Euch zu sehn, und zu bitten, Ihr möchtet mir nach meiner Agnes folgen? Sie verlangt herzlich nach Euch. Thut mir die Liebe und geht mit mir. Seyd in Kreisbach, wie einst hier, unsre Mutter, unsre unzertrennliche Begleiterin. Nicht wahr, das waren einst schöne Zeiten?“ O gewiß! gewiß! seufzte Mechthild. — „Nun, sie sollen wieder kommen, sie sind schon gekommen! Eure Kinder sind wieder da, und wünschen nichts sehnlicher, als sich nie wieder von Euch zu trennen!“

Zweifelnd, verwirrt stand die Matrone, und wußte nicht, was sie antworten sollte. In ihrem Herzen war Herrmanns Bitte längst gewährt. Wie hätte sie es vermocht, noch länger Mißtrauen gegen ihn zu hegen? Aber sie fürchtete ihres Bruders Unwillen, und suchte Ausflüchte. Herrmann wollte keine gelten lassen, die Handpferde standen bereit, ihr Gepäck aufzunehmen, Alles war zu ihrem Empfang geordnet; er sah gar nicht ein, wie hier noch eine Zögerung Statt finden könne. Mechthild wußte nicht mehr, was sie vorschützen sollte, und als Herrmann auf's Neue bittend und kindlich in sie drang, da umfaßte sie ihn mit mütterlicher Rührung, und sagte ihm, wie gern sie mit ihm gehn, und ihre Tochter wiedersehen würde; aber ihr Bruder würde es ihr nie vergeben, und sie dürfe seinen Zorn nicht reizen. So! rief Herrmann heftig: Euer Bruder haßt mich also so sehr, daß er uns Eure Gegenwart mißgönnt? O! das soll ihm vergolten werden! Bleibt hier, Frau Mechthild, weil Ihr Eures Bruders ungerechten Zorn mehr fürchtet, als den Kummer, den Ihr Euern Kindern

macht. Ich werde Agnes sagen, was ich gethan, Euch zu bewegen, und was Ihr mir geantwortet habt. Lebt wohl! Er wandte sich, um fortzugehn. Mechthild brach in Thränen aus. Herrmann kehrte schnell um. Nein, weinen müßt Ihr nicht, gute Mutter! rief er, und faßte sie bei beiden Händen: Nein! Eure Kinder sollen Euch keine Thränen kosten! O vergebt mir, was ich vielleicht unbesonnen gesprochen habe! Ihr habt mir ja oft in meiner Kindheit verzeihen müssen! Diese Worte rührten Mechthild noch tiefer. Mein lieber Sohn! mein Herrmann! sagte sie: Gott ist mein Zeuge, wie gern ich mit dir ginge! Auch gebe ich die Hoffnung nicht auf, meinen Bruder dazu, und vielleicht noch zu manchem Andern, was uns Allen nützlich seyn könnte, zu bewegen; nur jetzt kann es nicht gleich seyn. Habe Geduld, mein Sohn, kehre zu deiner Agnes zurück, sage ihr, daß ich mich nach ihr sehne, daß ich, seit sie fort ist, keinen vergnügten Tag mehr gehabt habe, und daß ich Alles anwenden werde, bald bei Euch zu seyn. Mit diesen Worten umarmte sie Herrmann, der ihr kindlich die Hand küßte, und seinen Rückweg antrat.

Agnes erwartete heute mit doppelter Ungeduld die Wiederkehr ihres Geliebten. — Endlich sah sie den Zug durch's Thal herkommen, aber die Handpferde waren leer, wie sie gegangen waren, Mechthild kam nicht, und Herrmann erzählte ihr mit Rührung und Unwillen die Unterredung der Mutter und des Abtes Tücke. Am andern Morgen, als Agnes noch über ihre fehlgeschlagene Hoffnung trauerte, wurde ein Ritter gemeldet, der vom Herzog Albrecht geschickt war, und mit dem Grafen zu sprechen verlangte. Man nahm ihn mit Achtung auf, und er überreichte einen Brief von seinem Herrn, worin dieser mit schonenden Ausdrücken, aber in sehr ernster Sprache, dem Grafen auftrug, daß er sich vor allen

Dingen, und ehe er in seinem eigenmächtigen Verfahren, sich, wie es schiene, mit gewaffneter Hand in den Besitz der Hohenberg'schen Güter zu setzen, weiter gehe, vor dem Herzog und seinem geheimen Rathe stellen, die Beweise für seine Geburt ihnen nochmal vorlegen und darthun solle, auf welche Art sie in seine Hände gekommen. Widrigenfalls, und wenn er dies zu beweisen nicht vermöchte, sollte die Acht über ihn als einen Friedensstörer ausgesprochen, und seine Person Jedwedem frei und erlaubt seyn.

Herrmann knirschte vor Wuth. Er erkannte in diesem Befehl die Hand seiner Feinde, obwohl er nicht wußte, wer, außer dem Abte von Liljenfeld, eigentlich unter diese Zahl zu rechnen sey. Indessen entließ er den Ritter mit Anstand, und erklärte, daß er dem Befehl seines Herrn und Gebieters so bald als möglich nachkommen werde.

Der Ritter war kaum entfernt, als er nach Pferden rief, sich aufsetzte, um zu dem Grafenegger zu reiten und die Dokumente zu holen, die dieser noch in Händen hatte, und die er ihm, als er das letzte Mal sein Schloß so eilfertig verließ, abzufordern vergessen hatte. Aber wie groß war sein Erstaunen, sein Zorn, als Grafenegg sich ganz bestimmt weigerte, sie ihm auszuliefern, wenn er nicht sein Ritterwort von sich gäbe, der Verbindung mit Agnes zu entsagen! Herrmann wüthete, Grafenegg blieb kalt und gelassen, und sagte zuletzt: Es wird Euch nicht gelingen, mich aufzubringen, lieber Graf, wenn Ihr es etwa mit Eurem Ungestüme darauf angelegt habt. Ich muß Euch als meinen Pflegesohn, dessen Wohl mir von theurer Hand anvertraut worden, und in diesem Augenblicke als einen Menschen betrachten, der seiner Sinne nicht ganz mächtig ist. Sagt, was Ihr wollt: Ihr wer-

det mich nicht reizen, denn ich liebe Euch wahrhaftig, und habe nichts als Euer Bestes zur Absicht.

Herrmann stand stumm und finster. Ich kann der alten Pergamente entbehren, rief er endlich. Behaltet sie, Ihr sollt nicht triumphiren! Er stürzte fort. Vergebens eilte ihm Grafenegg nach und stellte ihm vor, daß er nach einem Ritt von so viel Stunden der Ruhe bedürfe. Herrmann hörte nicht. Er schwang sich auf sein Pferd, und sprengte mit eben der Hast aus dem Schlosse, mit der er es vor einer Stunde erreicht hatte. Wie im Fluge eilte er nach Wien, wo er Wartenberg zu treffen hoffte. Er wollte mit ihm nach Liljenfeld, dessen Abt, wie er wußte, jetzt abwesend war, die Mönche dort schnell überfallen, in Hugo's Zelle dringen, und ihn mit sich zum Herzog führen. Wartenberg war nicht in Wien. Herrmann, unmuthig über alle diese fehlgeschlagenen Entwürfe, beschloß nun allein auszuführen, was er vorhatte, und ohne sich Ruhe zu gönnen, eilte er von Wien noch denselben Nachmittag fort. Zwei Tage hatte er nun beständig zu Pferde zugebracht, und nur wenig Stunden der Erholung genossen. Er fühlte seine Erschöpfung, aber seine Ungeduld machte ihn jedes Hinderniß gering achten. Als er Heiligen Kreuz erreicht hatte, konnte sein Pferd nicht mehr weiter. Mitleid mit dem treuen Thiere überwältigte endlich sein heftiges Verlangen nach Ausführung seines Vorhabens, und er hielt am Kloster an.

Die Mönche empfingen ihn gastfrei und achtungsvoll. Der Abt, ein würdiger Priester, den König Friedrich mit seinem Vertrauen beehrt hatte, und dessen Rath auch Herzog Albrecht nicht verschmähte, schien sehr erfreut über den Zufall, welcher den Grafen zu ihm führte, und bestand darauf, daß er diese Nacht im Stifte zubringen sollte. Herrmann fühlte sich durch diesen freund=

lichen Empfang bestimmt, die Einladung anzunehmen. Nach dem Abendessen führte der Abt ihn in ein anderes Zimmer, und redete ihn also an:

Ich halte es für eine wahre Fügung des Himmels, der Euch zu mir geführt hat, Herr Graf, gerade in einem Zeitpunkte, wo das, was ich Euch zu sagen habe, nicht unbedeutend für Euch seyn wird. Ihr wißt, daß ich oft unsers gnädigen Herrn Herzog Albrechts Hof besuche, und von dem, was dort vorgeht, ziemlich unterrichtet bin. So weiß ich also auch den Stand Eurer Angelegenheiten, edler Graf! Ihr habt Feinde — das darf Euch nicht wundern; denn Ihr habt Verdienst, und große Ansprüche. Aber derjenige, welchem sie am ersten zuwider seyn mußten, Herr Helmhard von Joerger, ist bei weitem nicht Euer ärgster Gegner. Er ist ein so rechtlicher Mann, daß, wenn ihm Eure Ansprüche so bewiesen werden könnten, wie sie es mir sind, ohne daß ich Eure Pergamente gesehen habe, so würde Er der Erste seyn, sich in billige Unterhandlungen mit Euch einzulassen. Aber er hat einen Neffen, jenen Ritter Konrad, der Euch aus mehr als einer Ursache gehässig ist; ferner hat sich der Abt von Liljenfeld, dessen Nutzen eng mit Konrads Vortheile verbunden ist, auf seine Seite geschlagen, und diese arbeiten nun vereinigt, Euch zu stürzen, und alle Eure Bestrebungen zunichte zu machen.

Und der Herzog? fuhr Herrmann auf: Tritt er nicht auf ihre Seite? hat er mir nicht mit der Acht drohen lassen, wenn ich —

Seyd nicht unbillig, edler Graf! und verkennt unsern gnädigen Herzog nicht, der wohl mit Recht den Beinamen des Weisen verdient, den ihm die Welt beilegt. Er ist so gut als ich von der Wahrheit Eurer Behauptungen überzeugt; aber Konrads lautes Geschrei, seines verdienten Oheims Forderungen, des Liljenfelders Be-

strebungen zwingen ihn, strenge zu seyn, und die Sache mit öffentlicher Förmlichkeit zu behandeln, und Ihr müßt nun trachten, Euern Beweis ganz rechtskräftig zu führen.

Meinen Beweis führen! rief Herrmann wild: Welchen Beweis, wenn falsche Freunde und heimtückische Feinde sich wider mich verschwören, mich Alles dessen zu berauben, wodurch ich meine Ansprüche geltend machen könnte? Er erzählte hierauf dem Abte sein fehlgeschlagenes Geschäft bei Grafenegg, und des Liljenfelders Tücke, Hugo gefangen zu halten. — Was übrigt mir nun, als mein gutes Schwert, rief er, um, was Hinterlist und Bosheit mir vorenthalten, mit Gewalt zu erobern? Mag mich der Herzog ächten, ich muß es geschehen lassen, und wenn ich dann falle, so wird es doch nicht umsonst und ungerochen geschehn!

Der Abt suchte ihn zu besänftigen. Er stellte ihm vor, daß sich doch vielleicht noch Manches thun lassen werde. — „Nichts — nichts läßt sich thun — Nichts, als was ich jetzt im Sinne habe. Morgen mit dem frühesten reite ich nach Liljenfeld — und eine Schaar zagender Mönche soll mich nicht abhalten, meinen Vater, meinen Hugo zu sehen und zu befreien!“

Ach thut das um Gotteswillen nicht, erwiederte der Abt: Wagt Euch nicht mit so geringer Bedeckung in die Gewalt Eures Feindes. Ich weiß sicher, daß Joerger und der Abt auf Euch lauern, und seit Eurem Besuche bei des Letztern Schwester sich gewisse Rechnung machen, Euch auf eine solche Art nächstens in ihre Gewalt zu bekommen. Rings um Kreisbach herum haben sie ihre Späher. Ihr thut keinen Schritt, ohne daß sie ihn in ein paar Stunden wüßten, und Ihr seyd unfehlbar verloren, wenn Ihr nicht alle mögliche Vorsicht braucht.

Herrmann fuhr zurück. Arglist und Verdacht war etwas seinem Gemüthe gleich Fremdes. Er entsetzte sich

nicht vor der Gefahr, sondern vor der Schändlichkeit des Vorhabens. Als er noch immer schwieg, fuhr der Abt fort: Hört also meinen Rath, junger Mann! Geht von hier sogleich nach Kreisbach, und vermeidet das Hohenberg'sche und des Abtes Gebiet! Laßt die Veste in Vertheidigungsstand setzen; ich fürchte, Ihr werdet es bald bedürfen. Sammelt alle Eure Streitkräfte, und erwartet das Schlimmste von Euern Feinden! Vergeßt auch nicht, daß Konrad von Joerger, so schlecht sein Herz ist, an Muth und Tapferkeit es mit Vielen aufnehmen kann. Ich aber will durch unverdächtige Kundschafter, auf deren Treue ich mich verlassen kann, in Liljenfeld nach des unglücklichen Hugo Zustand forschen lassen, und sende Euch entweder Euern geliebten Pflegevater, oder doch verläßliche Nachricht von ihm, nach Kreisbach. Auch beim Herzog vertraut mir Eure Sache an, und glaubt gewiß, sie wird nicht in schlimmen Händen seyn. Hier schwieg der Abt, Herrmann dankte ihm gerührt, und verließ ihn darauf, um einer kurzen Ruhe zu pflegen, die tausend Sorgen und Gedanken an Rache störten. Sobald der Abt Morgens aus dem Chor kam, beurlaubte sich Herrmann von ihm, bestieg sein Pferd, und eilte seinem Schlosse zu.

Krieg.

Es war der dritte Tag, seit er von Kreisbach abwesend war. Schon ziemlich weit vom Schlosse kam ihm Agnes, von Dorothea und mehreren Reisigen begleitet, entgegen. So sehr ihn dieser Beweis ihrer Liebe freute, so war doch Etwas in diesem Auftritte, was ihn befremdete. Er war kaum abgesprungen, als sich Agnes an seinen Hals warf, und mit einer Art von ängstlicher Heftigkeit rief: O Gottlob, Gottlob, daß du wieder da bist! — Du darfst nicht mehr auf so lange allein weg, du darfst nicht nach Liljenfeld —

Herrmann sah sie erstaunt an. Er ahnete einen Zusammenhang zwischen den Warnungen des Abts von Heiligen Kreuz und diesen Reden. Was ist vorgegangen? rief er: Sollte man es gewagt haben —?

Agnes und die Reisigen erzählten nun, daß gleich nach Herrmanns Abreise eine Botschaft von Frau Mechthild gekommen sey, die dem Grafen sagen ließ, wie ihr Bruder gar nichts dawider hätte, ja sich zur Ehre schätzen würde, sie in Kreisbach zu wissen; nur wünschte sie, Graf Herrmann möchte sie selbst abholen, weil diese Auszeichnung ihren Bruder freuen würde. Wolfram, dem man in des Gebieters Abwesenheit die Botschaft gebracht hatte, kam die Sache verdächtig vor. Er entließ den Boten mit der Antwort, daß der Graf nicht daheim sey, und hielt Agnes ab, die große Lust trug, an Herrmanns Stelle zu gehn. Der Erfolg bestätigte seinen Argwohn. Noch an demselben Abend kam ein kleiner Junge athemlos in's Schloß, verlangte Agnes zu sprechen, und fragte ängstlich, ob der Graf hier sey? Wolfram ging mit ihm zu seinem Fräulein, der Knabe übrreichte ihr zuerst zu seiner Beglaubigung Mechthildens Gebetbuch, das sie nur zu wohl kannte, und sagte ihr dann, ihre Pflegemutter ließe sie um aller Heiligen willen bitten, ihren Bräutigam ja abzuhalten, daß er sich nicht nach Liljenfeld wage, weil Gefangenschaft, oder gar der Tod seiner harre; auch sie möchte sich nie weit, und nie allein vom Schloß entfernen. Mehr könnte sie ihr nicht sagen lassen, und sie würde indessen für sie beten. Agnes erstarrte. Als sie sich gefaßt hatte, ließ sie durch den Knaben ihrer Pflegemutter innig danken, und beschenkte den treuen Boten, der sich eben so schnell und geheim entfernte, wie er gekommen war. Den Tag darauf meldeten Knechte und Bauern, daß sich in den Wäldern herum und in den Büschen an der Traisen allerlei verdächtige Leute,

theils bewaffnet, theils unbewaffnet, sehen ließen; und Wolfram ließ von nun an Agnes nie anders als in starker Begleitung ausgehn, wenn ihre Sehnsucht nach dem Geliebten sie drang, ihm entgegen zu eilen. Sein langes Ausbleiben vermehrte ihre Angst auf's Aeußerste; auch Wolfram blieb nicht ohne Besorgniß, und sendete mit Vorsicht auf allen Straßen aus, sich um den geliebten Herrn zu erkundigen. Nun kam er endlich, und erfüllte die Herzen seiner Treuen mit Freude und Zuversicht.

Herrmann sah in Allem diesen die deutliche Bestätigung der Warnungen des Abtes vom Heiligen Kreuz, und beschloß nun auch, seinem Rathe zu folgen. Er ließ sogleich alle Anstalten zur Befestigung der Burg treffen, die eingeworfnen Mauern sollten ausgebessert, die Gräben vertieft, Alles in Vertheidigungsstand gesetzt werden. Er war überall selbst bei den Arbeitern, seine Gegenwart, sein Beispiel beseelte sie, Alles ging rasch von Statten, und sie sahen in wenigen Tagen der Vollendung ihres Werkes entgegen.

Eines Nachmittags, als er, ermüdet von den Anstrengungen dieser Arbeiten, an Agnesens Seite saß, und in liebevollem Gespräche, in heitern Aussichten in eine schönere Zukunft Erholung suchte und fand, meldete man ihm, daß ein Bote aus dem Kloster Heiligen Kreuz hier sey, der ihm Nachrichten zu bringen habe. Es war ein ehrwürdiger Greis aus der frommen Brüderschaft. Er bat Herrmann um geheimes Gehör, und erzählte ihm nun, daß er sich auf Befehl seines Abtes vor einigen Tagen nach Liljenfeld begeben, und unter dem schicklichen Vorwand von Klostergeschäften mit dem gegenwärtigen Prior und mehreren Geistlichen gesprochen habe. Im Verlauf des Gesprächs war er auf ihre Kranken, endlich auf Pater Hugo gekommen, es war ihm ge[illegible]gen, den Prior treuherzig zu machen, der nichts weniger als des

Abtes Freund war. Dieser entdeckte ihm, daß Pater Hugo nicht im geringsten wahnsinnig, sondern leider seines guten Verstandes nur zu mächtig sey — daß er aber nie wieder das Tageslicht erblicken werde; denn der Abt halte ihn in einem der fürchterlichsten Kerker des Stifts gefangen. Der Prior wußte die geheime Ursache wohl, und gab sie dem Fremden auch zu verstehn; auch schilderte er Pater Hugo's Zustand als bejammernswürdig; den Fremden aber zu ihm zu führen, wie dieser zu wünschen schien, wäre ihm ganz unmöglich, denn nur der Abt besitze die Schlüssel zu jenen Verließen, er gebe sie dem Layenbruder, der die Obsorge über die Gefangnen habe, selbst, und empfange sie wieder aus seiner Hand. Doch, setzte er hinzu: wenn Gott den unglücklichen Pater Hugo, den wir als einen Vater verehren, nicht bald durch ein Wunder rettet, so wird ihn doch der Tod mit nächstem von seiner Qual erlösen.

Herrmann ließ den Mönch nicht enden. Er erblaßte — sein Auge starrte wild. Mein Vater! rief er, o mein Vater Hugo! und um meinetwillen! Er schlug sich an die Stirn — sein Innerstes war im Aufruhr. Von Allem, was der würdige Greis sagen konnte, ihn zu beruhigen, hörte er nichts mehr, alle seine Gedanken waren bei Hugo, sein Gemüth kannte nur Einen Wunsch: ihn zu befreien und zu rächen, und jedes andere Gefühl verstummte für den Augenblick in seiner Brust. Gerade in diesem Momente ertönte von allen Seiten die Sturmglocke in den benachbarten Dörfern. Alles fuhr auf und eilte auf Warten und Thürme, um zu sehen, was das Nothzeichen bedeute. Da sahen sie in geringer Entfernung Feuer auflodern. Ein Dorf stand in Flammen, von seinem Thurm tönte der Ruf nach Hülfe, den die benachbarten Orte beantworteten. Athemlos kamen ein

paar erschrockene Landleute in's Schloß. Konrad von Joerger war mit einem starken Haufen aus dem Gebirge hervorgebrochen, hatte ein zu Kreisbach gehöriges Dorf ohne ritterliche Abmahnung überfallen, geplündert und angezündet. Nun, so sey denn Krieg und ewige Rache geschworen! rief Herrmann. Von allen Seiten stehen mir Feinde auf, mit offener Gewalt und mit List suchen sie mich zu stürzen, nichts ist ihnen heilig. So werde ihnen denn vergolten, wie sie verdienen, und ich will nicht eher das Schwert aus der Hand legen, nicht eher den Harnisch von diesen Gliedern ziehen und diesem Weibe meine Hand reichen, bis Hohenberg mein ist, und ich meines Hugo's Fesseln gebrochen habe! Er ergriff sein Schwert, stürzte aus dem Zimmer, und befahl allen seinen Leuten, aufzusitzen. Vergebens suchte Agnes den Wüthenden zu besänftigen, er hörte sie nicht. Hugo's Leiden, und Konrads Niederträchtigkeit erfüllten seine Seele. Endlich kam Wolfram und stellte ihm vor, daß, wenn er mit allen seinen Mannen fortzöge, die Burg und das Fräulein schutzlos zurückbleiben müßten. Bei dieser Vorstellung drängten alle furchtbaren Möglichkeiten sich vor seinem Geist, er umfaßte Agnes heftig. Sie werden dich mir auch noch rauben, rief er, sie werden dich entführen! Bei Gott, du mußt mit mir! Ich kann dich nicht von mir lassen, nicht einen Augenblick! Er drückte sie bei diesen Worten fest an sich, als wollte er sie gegen Räuber schützen. Agnes erschrak vor diesem heftigen Ausbruch, sie schlang ihren Arm um seinen Hals, und fing an laut zu weinen. Der Ton ihres Schluchzens löste die wilde Spannung in seiner Brust, er umfaßte sie sanfter, und auch aus seinen Augen drangen Thränen — Thränen des Unmuths, des Schmerzens und der geängsteten Liebe. Geh mit mir, sagte er, verlaß mich nicht! Ach, ich habe keine Ruhe fern von dir!

Agnes stand keinen Augenblick an. „Ja Herrmann, ich gehe mit dir! Gib mir Harnisch und Helm, ich will dich überall hin begleiten, in die Schlacht, in's Lager" — In's Lager? rief er plötzlich — in's Lager? als meine Braut? O was habe ich geschworen! Rasender! Er hielt plötzlich inne — ein heftiger Kampf erschien in seinen Zügen, seine Augen flammten, indeß seine Lippen zitterten, und seine Brust von dem innern Sturme flog. Langsam faßte er sich, und sagte endlich mit entschlossener Stimme: Nein, meine Agnes! du kannst nicht mit mir gehn! Mein übereilter Schwur bindet mich, ich darf dich nicht als mein Weib mit mir nehmen; und als Jungfrau sollst du nicht in's wilde Getümmel des Kriegs. Wolfram und ein genugsamer Theil meiner Leute bleibt hier in der Burg zu deinem Schutze. Gott, der mein Herz sieht und meinen redlichen Willen, kann mir auch bei einer geringen Anzahl Sieg verleihn, und ist seine Hand wider mich, was vermöchte ich mit einem Heere? Auf ihm steht meine Zuversicht, er wird auch dich schützen, und so leb' wohl, — leb' wohl, meine Agnes! Wir sehn uns bald wieder! Er umfaßte sie von Neuem, mit lautem Geschrei stürzte sie in seine Arme. Der Gedanke, daß er von ihr in die Schlacht und vielleicht in den Tod gehe, überwältigte ihre Besinnung, sie klammerte sich fest an ihn, und als man kam, ihm zu melden, daß Alles bereit sey, mußte er sich von der halb Ohnmächtigen losreißen, die bewußtlos in Wolframs und Dorotheens Armen zurückblieb.

Sie hatten das brennende Dorf bald erreicht — aber die Feinde waren fort, und sie fanden nur zwei Knechte, die sich beim Plündern verspätet hatten. Herrmann ließ sie vor sich führen, und sie sagten aus, daß Konrad von Joerger mit einer starken Macht sich in den Gebirgen aufhalte, und Willens sey, Herrmann zu überfallen, in-

deß Helmhard in dem wohlverschanzten Hohenberg nur des günstigen Augenblicks harre, um ebenfalls loszubrechen, und daß der Abt von Liljenfeld einen Theil seiner Leute mit Konrad vereinigt habe. Diese Nachrichten konnten nichts beitragen, Herrmann zu beruhigen; vielmehr sah er nicht ohne Besorgniß, daß er es mit einem dreimal stärkeren Feind zu thun habe. Sehnlich wünschte er Wartenbergs Hülfe herbei, dem er schon vor einigen Tagen Botschaft gesandt hatte. Er wußte wohl, daß er unmöglich noch da seyn konnte, aber er wußte auch, wie viel darauf ankommt, ob man angreife, oder sich angreifen lasse, und so beschloß er, Konrads Annäherung nicht abzuwarten, sondern ihn im Gebirge aufzusuchen.

Seine Milde, sein Betragen, selbst sein ungünstiges Geschick hatten ihm die Herzen des Volks gewonnen, das sich sehnte, einem solchen Herrn anzugehören. Ueberall kamen die Landleute ihm und seinen Reisigen mit Dienstleistungen, mit Erfrischungen entgegen; sie wurden seine treuen Wegweiser und verläßlichen Kundschafter. So war er nicht gar weit gezogen, als man ihm meldete: hinter jenem Felsen, wo das Waldthal sich hinüberkrümmt, läge Joerger mit seinen Leuten um einige Feuer herum, ihr Mahl zu bereiten. Herrmann gebot Schweigen und Stille. Von den Landleuten geführt, erstieg er mit seinen Kriegern unbemerkt die Höhen hinter Konrad, der, den schwachen Feind verhöhnend, mit seinen Leuten um die Feuer lag, und die Beute des geplünderten Dorfs unter niedrigem Gespötte theilen ließ. Ein Trompetenstoß schreckte sie aus ihrer Ruhe — sie fuhren auf, und sahen mit Schrecken die Anhöhen von Bewaffneten besetzt. Alles lief durcheinander, Alles griff zu den Waffen. Konrad erblickte mit Lust den Feind, den zu verderben ihm kein Mittel zu schlecht dünkte. Er ordnete die Schaaren, so gut es die Eile zu-

ließ, und dachte die schwache Anzahl der Gegner bald zu verjagen. Aber die Zuversicht wandelte sich schnell in Besorgniß und Bestürzung. Von dem Heldenmuth ihrers Führers, vom Vertrauen auf ihre gerechte Sache beseelt, fielen Herrmanns Krieger mit solcher Wuth in die Feinde, und brachten die kaum Geordneten so bald in Verwirrung, daß Konrad statt jener stolzen Hoffnungen, jetzt nur daran denken mußte, sich mit dem geringsten Verlust in guter Ordnung zurückzuziehn. Er wich langsam und kämpfend, und zeigte eben so viel Besonnenheit als persönlichen Muth. Herrmann mußte sich für diesmal begnügen, ihn zum Weichen gebracht, und als die Nacht die Steitenden trennte, den Platz behauptet zu haben.

Joerger knirschte über seine Schmach, und beschloß, sobald seine Leute ausgeruht seyn würden, eine zweite Schlacht mit günstigerm Erfolg zu versuchen. Für den Schimpf dieses Tages tröstete ihn der Ueberfall, die Unordnung, in der seine Leute sich befunden hatten, die Treulosigkeit seiner Kundschafter, die ihn ohne Nachricht gelassen, während sein Gegner so wohl unterrichtet zu seyn schien. Er nahm niedrige Rache an einigen schuldlosen Gebirgsbewohnern, und hoffte durch ein schauderhaftes Beispiel sich Treue zu erzwingen. Herrmann erfuhr Alles, und suchte seinen Feind von Neuem auf. Was vorhin die Ueberraschung bewirkt hatte, that diesmal der Mangel an Zuversicht. Joergers Leute, unter denen viel zusammengerafftes Gesindel und Klosterknechte waren, hatten den heißen Tag von neulich noch zu gut im Gedächtniß. Sie widerstanden dem muthigen Angriff nur kurze Zeit, und alle Klugheit ihres Führers hielt sie kaum von einer gänzlichen Flucht zurück. Nun brachte er sie nirgends mehr zum Stehen, und bald in kleinen, bald in größern

Gefechten trieb Herrmann seinen Feind siegreich vor sich her, und gewann jeden Tag mehr Land und neue Vortheile über ihn. In dieser äußersten Verlegenheit schickte Konrad Botschaft an seinen Oheim, um Verstärkung zu begehren. Helmhard hörte mit wüthendem Zorn den schlechten Anfang dieser unseligen Fehde, und sandte unter Anführung eines treuen Lehensmannes seinem Neffen Alles, was er entbehren konnte. Herrmann sah sich nun gezwungen, blos Vertheidigungsweise zu verfahren. Er wählte eine vortheilhafte Stellung, und fing an, sich zu verschanzen. Kaum war die Arbeit begonnen, als seine Kundschafter ihm die Nachricht von einem zahlreichen Haufen brachten, der mit wehenden Fahnen und fröhlicher Musik durch's Thal hereinzöge. Herrmann befürchtete einen Ueberfall, schnell mußten seine Reisigen sich wappnen, er stellte sie in Ordnung und erwartete den Feind. Jetzt vernahmen auch sie den muntern Schall, sie sahen von weitem hinter den Büschen Fahnen wehn, ein Ritter sprengte mit verhängtem Zügel voraus — jetzt kam er näher — Herrmann erkannte die Feldzeichen. Es war Wartenberg, der in Eile auf Herrmanns Botschaft alle seine Schaaren gesammelt, und dem Freunde zu Hülfe geeilt war. Hocherfreut hielten sich die Freunde umarmt, und Herrmann ruhte an Walters Brust, an der Brust dieses treuen Freundes, der ihm diesen neuen Beweis seiner Liebe gegeben hatte. Sie beschloßen nun, nur Walters Leute vom langen Marsche ausruhen zu lassen, und dann den Feind anzugreifen. Aber Joerger, der schnell Nachricht von der Vereinigung der Freunde bekommen hatte, und sich zu schwach gegen Beider Macht fühlte, zog sich, eh jene daran denken konnten, ihn anzugreifen, oder seinen Rückzug zu hindern, unter dem Schutze der einbrechenden Dämmerung, in guter Ordnung gegen Hohenberg zurück, und warf sich mit allen

seinen Leuten in die Burg. Bei ihrem Anrücken täuschte sich Helmhard einige Augenblicke mit Siegeshoffnungen. Sein Neffe zog ihn nur zu bald aus seinem Irrthum, und die Nachricht, daß Wartenberg es war, der die Macht seines bittersten Feindes in dem Augenblick zu verstärken gekommen war, wo Konrad hätte hoffen können ihn zu demüthigen, vermehrte Helmhards Grimm gegen Beide, und machte ihn jeder Vorstellung, jeder bessern Ansicht unzugänglich.

In der Stille der Nacht saßen die beiden Jünglinge beisammen in Herrmanns Zelt. — Und was denkst du nun zu thun? fragte Walter seinen Freund.

„Sogleich auf Hohenberg loszugehn, und es mit aller Macht zu bestürmen.“

Hohenberg? rief Walter: — Hohenberg, wo Elisabeth lebt?

„Kann ich ihr Schicksal von dem ihres Mannes trennen? Wie gern erspart' ich ihr die Schrecken einer Belagerung, wie gern selbst dem redlichen Helmhard, den nur seines Neffen böser Wille so gegen mich verhetzt hat!“

Nun, so sende wenigstens zuerst hinauf, und laß die Burg zu ehrenvollen Bedingungen auffordern.

„Das will ich thun, damit sie sehen, ich sey billiger, als sie es verdienen. Wir sind im Vortheil — man kann uns das Anerbieten nicht als Zaghaftigkeit auslegen. Aber was soll denn aus deiner Liebe zu Elisabeth werden? Sie ist Helmhards Frau.“

O, wie ich sie liebe, Herrmann! so darf ich sie vor dem Thron Gottes lieben. — Er erzählte ihm hierauf mit Begeisterung, wie er hier in der Nähe der Burg ein seltsam schönes Leben gelebt, wie er sie zweimal gesprochen, und oft gesehen habe, und endlich nur ihre dringende Bitte, und die Ueberzeugung, daß er ihren

häuslichen Frieden durch sein längeres Bleiben stören würde, ihn bewogen habe, sich zu entfernen.

Herrmann schüttelte den Kopf, ihm dünkte das ganze Verhältniß sonderbar, ja unrecht, und er sagte es seinem Freunde geradezu.

Wartenberg vertheidigte seine Empfindungen, der Streit wurde lebhafter. Herrmann blieb auf seinem Sinne, daß Walter Unrecht thue, und dieser wandte vergebens alles Feuer einer glühenden Phantasie an, seinem Freunde den wahren Gesichtspunkt zu zeigen, aus dem eine solche Verbindung beurtheilt werden müsse. Alles, was er bewirkte, war Herrmanns Erstaunen, über seines Freundes Beredtsamkeit, da er es nie vermochte, weder mit Agnes, noch mit einem Freunde so viel und so ausführlich über seine Empfindungen zu sprechen, und das Gespräch endigte wie alle dieser Art. Jeder Theil blieb bei seiner Meinung.

Staatl. Bibliothek Regensburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pichler, Caroline

Schriften

Bd.: 20

Stuttgart 1828

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.4461(19/20
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11091752-5